

2023/2024

- VERRÜCKTE LEBENSWEGE
- VERRÜCKTER ALLTAG
- NEUES AUS DEN KIRCHENGEMEINDEN

ver-rückt



Inhalt Ausgabe 25

- 3 EDITORIAL Dekan Martin Elsässer
- 4 IMPULS Dr. Tobias Kaiser, Zwischen drittem Himmel und Irrenanstalt – Christsein in der Welt
- 10ff. UMFRAGE Was ist für Sie ver-rückt?
- 12 PORTRÄT Abigél Bittner „Ein ver-rückter Lebensweg“
- 20 INTERVIEW Hubert Rinklin, Vorstandsvorsitzender des Albwerkes Geislingen

MIT BEITRÄGEN VON

Claudia Burst, Ver-rückt bedeutet auch zusammenrücken
Dr. Tobias Kaiser, Zum Verrücktwerden? Ein ganz kurzer Blick in die Kirchengeschichte und darüber hinaus
Gabriele Krohmer, Verrückt und Verrückendes
Susanne Büttner, Fremde Welt Gefängnis
Gerlinde Hühn, Wie im 19. Jahrhundert die christliche Kunst verrückt wurde
Claudia Burst, Plötzlich neben der Spur
Edwin Warkentin, Heimat haben oder sich beheimatet fühlen
Bärbel Hartmann, Die Verwaltung unserer Kirchengemeinden verändert sich
Klaus Hoof, Verrückte Bürokratie – glaubt Amt an Auferstehung?
Volker Weiß, Der Augenblick ist Gottes Gewand

33 AUS DEN DISTRIKTEN

- 33 Distrikt Geislingen
35 Distrikt Alb
37 Distrikt Obere Fils
40 Distrikt Untere Fils

42 VON MENSCHEN, BEGEGNUNGEN UND JUBILÄEN



Das Redaktionsteam:

Günther Alius, Klaus Hoof, Claudia Burst
Anita Gröh, Helga Striebel, Margret Kaiser-Autenrieth, Dr. Tobias Kaiser

Impressum

EVANGELISCH – ALB FILS
ZEITUNG DES EVANGELISCHEN KIRCHENBEZIRKS
GEISLINGEN

Nr. 26, Ausgabe 2023
1. Juli 2023

HERAUSGEBER

Evangelischer Kirchenbezirk Geislingen
Hansengasse 2
73312 Geislingen (Steige)
Telefon 07331 41761
E-Mail: Dekanatamt.Geislingen@elkw.de
www.kirchenbezirk-geislingen.de

BANKVERBINDUNG

IBAN DE 18 6105 0000 0006 0086 28
KSK Göppingen

DRUCK

W. Kohlhammer Druckerei GmbH +
Co.KG, Stuttgart



LAYOUT

chris pollakdesign consulting, Geislingen

AUFLAGE

17.000

VERTRIEB

Evangelischer Kirchenbezirk Geislingen

TITELFOTO

Foto: ©Anna Shvets/pexels.com

REDAKTION

Günther Alius, Claudia Burst, Anita Gröh,
Klaus Hoof, Margret Kaiser-Autenrieth,
Dr. Tobias Kaiser, Helga Striebel

V.I.S.D.P.: Dekan Martin Elsässer,
Hansengasse 2, 73312 Geislingen (Steige)

Liebe Leserin, lieber Leser!



„Herr Pfarrer, wir leben in einer verrückten Welt“, sagte mir vor Jahren an der Haustüre ein älteres Gemeindeglied. Da ich ihn kannte, wusste ich, was er wohl meinte und wir konnten ein sinnvolles Gespräch beginnen. Deutlich wurde, wie er aktuelle Entwicklungen in Technik und Gesellschaft nicht mehr verstehen und in sein Denken und seinen Alltag einordnen konnte.

Umgangssprachlich ist das nicht Verstehbare das Verrückte – ob es sich um persönliche Verhaltensweisen oder kulturelle Äußerungen handelt oder um einen nicht durchschaubaren technischen Vorgang. Dabei ist der Begriff „verrückt“ zunächst ohne Wertung und bezeichnet etwas, das nicht an seinem Platz geblieben ist, sondern eben ver-rückt wurde oder ver-rückt ist. Den verschiedenen Erfahrungen des Ver-rücktseins geht die Kirchenbezirkszeitung in dieser Ausgabe nach. Biographisch, theologisch, gesellschaftlich, kirchlich, in kurzen Antworten auf eine Umfrage. Wie immer hat das Redaktionsteam ein sehr breites Spektrum an Bedeutungsfeldern zum Thema bearbeitet.

In den biblischen Schriften finden sich nur wenige Stellen, an denen das Wort „verrückt“ vorkommt: Im Alten Testament geht es dabei immer um das Verrücken von Grenzen, im Neuen Testament schreibt das Johannes-Evangelium davon, wie sich die Zuhörenden einer Rede Jesu nicht einig sind über das Gehörte und viele von ihnen über Jesus sagen „Er ist verrückt“.

In der neuen Luther-Übersetzung wird es wiedergegeben mit „Er ist von einem Dämon besessen und ist von Sinnen...“. Hier scheint durch, dass dem prophetischen Reden, dem Anstoß gebenden Wort, oft ein verrückt sein angehängt wird, denn Maßstäbe werden neu gesetzt und bisher Gültiges in Frage gestellt, eben vom gewohnten Platz ver-rückt.

Ganz konkret ver-rückt werden die Grenzen unseres Kirchenbezirks Geislingen, wenn auf 1. Januar 2025 ein neuer größerer Kirchenbezirk zusammen mit Göppingen entstehen soll. Die aufwändigen Vorbereitungen dafür sind aktuell in Arbeit. Wir wollen die Vorgaben der Landeskirche in eine sinnvolle Perspektive für unsere Gemeindeglieder rücken.

Wie in den Jahren zuvor gilt es wieder herzlich Danke zu sagen an das Redaktionsteam um Koordinatorin Anita Gröh, an alle Mitwirkenden beim Entstehen und Gestalten dieser 26. Ausgabe. Und an alle, die mithelfen bei der Verteilung und Zustellung vor Ort. Da soll dann wenig ver-rückt sein, sondern alle Gemeindeglieder sollen verlässlich ihre Kirchenbezirks-Zeitung 2023 bekommen.

Ich wünsche Ihnen anregende und ver-rückende Lesezeiten, und die Motivation, in Ihre Kirchengemeinde immer wieder „hinein zu rücken“ und an ihrem Leben teilzunehmen.

Ihr

Martin Elsässer, Dekan in Geislingen



Graf Chojnicki aus dem
„Radetzky Marsch“

Zwischen drittem Himmel und Irrenanstalt *Christsein in der Welt*



VON PFARRER DR. TOBIAS KAISER

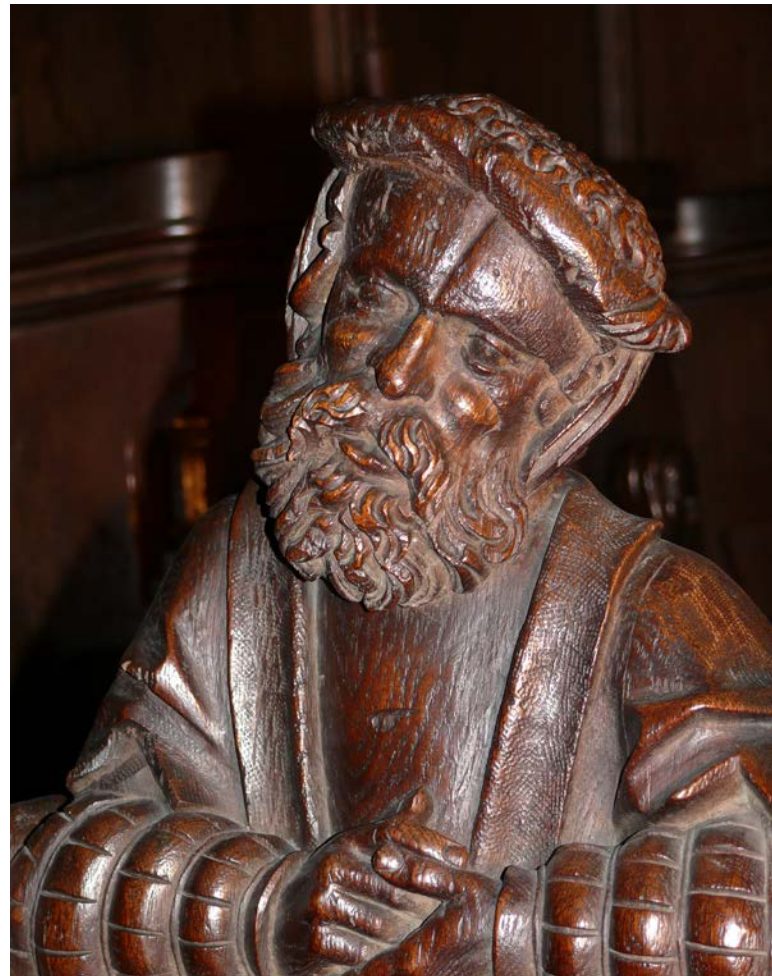
Vielleicht kennen Sie ihn, liebe Leserinnen und Leser, den Grafen Chojnicki. Er ist eine der Figuren in Joseph Roths bekanntem Roman „Radetzky Marsch“. Joseph Roth beschreibt darin die letzten Jahre und den Untergang des Habsburgerreiches. Voller Wehmut und Melancholie schreibt Joseph Roth, berührend ist seine Sprache, sodass einem die Helden seines Romanes nahekommen und man sich ihnen bald verbunden fühlt.

Seltsame, schwierige Gestalten sind sie alle, dabei aber nicht unsympathisch. So auch jener polnische Graf Chojnicki, so reich, dass er nicht zu arbeiten braucht, so weise, dass ihm erstaunliche Einsichten kommen. Er ahnt, dass die alte Welt zerbricht, dem Untergang geweiht ist, er sieht, dass das damit zu tun hat, dass der Glaube an Gott verlorengegangen ist. Verstehen tut ihn kaum einer, er leidet an dieser Situation und landet schließlich in einer Irrenanstalt. Noch dort hat er erstaunliche Erkenntnisse und kann präzise Vorhersagen treffen. Fragt man ihn, woher er das wisse, sagt er „von oben“.

Was Joseph Roth an der literarischen Figur des Grafen Chojnicki beschrieben hat, ist eine Erfahrung, die gläubige Menschen wohl immer wieder machen. Eine Erfahrung, die sie der Welt entrückt, die sie in den Augen der Welt verrückt sein lässt. Wer etwas von oben hat, wird denen unten fremd. „Er ist von Sinnen“, „sie sind voll süßen Weins“, so wird es Jesus, so wird es den Aposteln vorgeworfen.

Mir fallen die alttestamentlichen Propheten ein, die immer wieder seltsame Dinge tun. Zeichenhandlungen, die Gott ihnen aufträgt und die eine Botschaft für ihre Mitmenschen sein sollen. Einer zerreißt seinen Mantel in zwölf Teile, einer schneidet sich all seine Haare ab, einer heiratet eine Hure. Alles Zeichen.

Ob sie verstanden wurden? Vermutlich haben sie eher dazu beigetragen, die Propheten zu isolieren, sie zu Außenseitern zu machen. Ist es Jesus und seinen Jüngern anders gegangen? Nein, schwierig und gespannt ist das Verhältnis Jesu zu seinen Geschwistern, die Jünger lassen Heimat, Beruf und Familie zurück. Das passt nicht mehr zu ihrer Beru-



Propheten im Chorgestühl der Geislinger Stadtkirche
linke Seite: Jesaja, rechte Seite: Baruch

fung, Menschenfischer können keine Fische mehr angeln. Paulus verkracht sich mit seinen Gesinnungsgenossen. Graf Chojnicki, die literarische Gestalt, endet im Irrenhaus, Paul Schneider, ein ganz realer Kämpfer gegen den ganz realen mörderischen Irrsinn des Nationalsozialismus, wird im Konzentrationslager umgebracht.

Gott nahe zu sein, heißt anderen fremd zu werden. Es ist keine einfache Erfahrung und eine gefährliche. So zu leben wie die Jünger, Paulus, Paul Schneider und ein paar wenige andere, dazu fehlt den meisten von uns der Mut. Mir auch, zugegeben, liebe Leserinnen und Leser. Wir leben unser Christentum im Alltag, gehen Kompromisse ein, machen Abstriche, sei es um des Friedens willen oder der eigenen Bequemlichkeit wegen. Das ist auch in Ordnung so, meine zumindest ich.

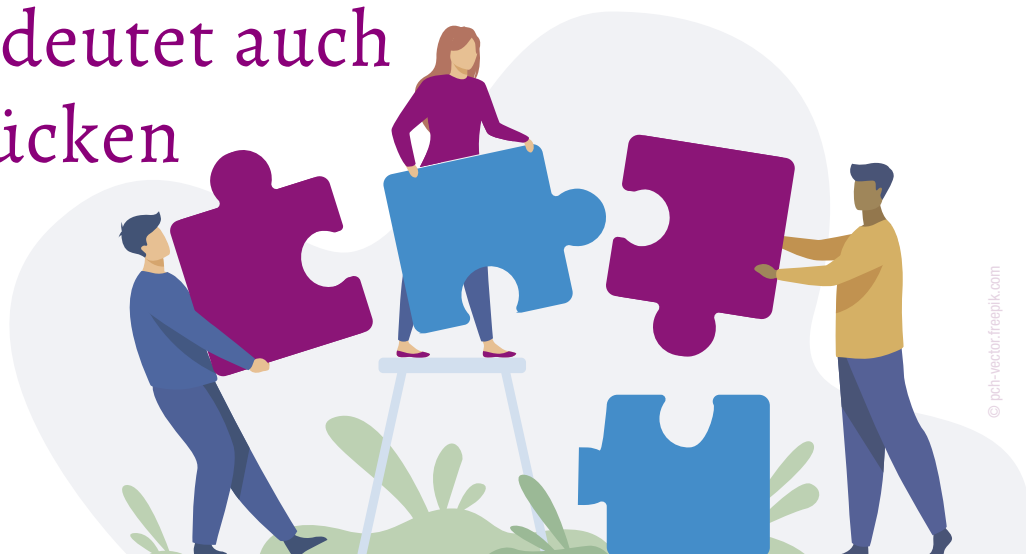
Jesus zieht umher, um Gottes Gegenwart an vielen Orten zu zeigen. Apostel reisen umher, um Gemeinden zu gründen.

Christliches Leben findet in der ganz normalen Welt statt, in unseren Dörfern und Städten, in unseren Familien und an unseren Arbeitsstellen, hier unten, in den Niederungen und der Seichtigkeit des Alltags. Leicht ist auch das nicht immer und ein klein bisschen Mut braucht es da auch. Ein wenig verrückt scheinen wir dort auch. Manchen und manches scheint uns auch da ganz schön verrückt.

All die Mutigen wissen darum und verachten uns Feige nicht. Paulus kennt beides, das Entrücktsein bis in den dritten Himmel, bald bis ins Paradies, unaussprechliche Worte, die er dort hört, einerseits und andererseits das Bedrückt sein hier, ganz reale Schmerzen, sein Pfahl im Fleisch.

Ob Graf Chojnicki leidet? Joseph Roth verrät es uns nicht. Ob wir leiden, weil die Welt zu verrückt ist, oder weil uns der Glaube uns der Welt entrückt? Das muss jede und jeder von uns herausfinden. Vielleicht kann Ihnen diese Zeitung dabei ein wenig helfen. Vielleicht lassen Sie sich ein wenig entrücken aus dem Alltag. Vielleicht finden Sie ein paar Inspirationen, die Sie anregen, etwas zu verrücken.

Ver-rückt bedeutet auch zusammenrücken



VON CLAUDIA BURST

Der Rückgang evangelischer Kirchengemeindemitglieder sowie immer weniger Pfarrer und Pfarrerrinnen sind die Ursache für die so genannten Pfarrpläne, in deren Folge ein Pfarrer für mehr als eine Gemeinde verantwortlich ist. Seit Anfang diesen Jahres wird deshalb Stötten vom Pfarrer der Kirchengemeinde Altstadt-Ost versorgt, Eybach ist zuständig für Geislingen Nord (früher Paulus-Gemeinde) und Wiesensteig und Gruibingen haben eine gemeinsame Pfarrstelle. Die Betroffenen sehen das jedoch nicht alle so negativ, wie es oft bei den Pfarrern ankommt. Claudia Burst hat bei Kirchenbesuchern nachgefragt.

Gerhard Bosch aus Stötten, ehemaliger Kirchengemeinderat:

„Ich seh' die Tatsache, dass wir in Zukunft zur Evangelischen Kirchengemeinde Altstadt gehören, nicht als großes Problem. Es ist einfach die Konsequenz aus der zurückgehenden Zahl der Kirchenmitglieder. Das Problem ist doch eher, dass diese Zahl so sehr zurückgeht. Das finde ich schade und es ist wirklich schwierig, Menschen neu für die Kirche zu gewinnen. Die Alternative für Stötten war ja Steinenkirch, aber zu Geislingen haben wir Stöttener einfach den engeren Bezug, allein schon dadurch, dass die Kinder dort in die Kitas und Schulen gehen. Und im Miteinander mit Altstadt haben wir die Chance, dass wir weiterhin jeden Sonntag in Stötten einen Gottesdienst haben. „Das wäre für die Zukunft Stöttens gut.“



Regine Funk aus Eybach:

Es ist etwas Gewohntes, das sich verändert. Vielen fällt das schwer, aber mich belastet das nicht so. Ich bin sehr offen, andere Leute kennenzulernen und aus Geislingen kenne ich ja viele Leute, bei denen ich mich freuen würde, sie in der Kirche zu treffen.

Ich war auch ganz vereinzelt in Stötten im Gottesdienst, aber richtig zusammengewachsen sind Eybach und Stötten eigentlich nie. Vielleicht wird das mit Geislingen anders. Geislingen ist nicht auf dem Berg und räumlich näher. Im Seebach bin ich von Eybach innerhalb 20, 25 Minuten zu Fuß. Wie ich gehört habe, wird die Pauluskirche, zu der wir ja dann gehören, irgendwann abgerissen und das Pfarrhaus dort auch, also finden dann die Gottesdienste vielleicht sogar bei uns statt? Ich warte jetzt einfach mal ab, was und wie es kommt.

Harald Keller aus Eybach:

Ich sehe den Wechsel nicht ganz so negativ wie mancher andere. Bessere Lösungen gibt es nicht – und ich denke, wer die Nähe zur Kirche sucht, der findet sie auch so wieder.

Man kann sich auch in der neuen Konstellation einbringen. In Eybach waren meistens nur wenige Leute im Sonntagsgottesdienst, da ist es doch klar, dass das früher oder später zentralisiert wird – schon allein der Kosten wegen. Und Glauben kann man unabhängig vom Kirchengebäude leben. Ich fand das kirchliche Miteinander mit Stötten auf persönlicher Ebene immer ganz gut, aber ich denke, auch im Neuen findet man seinen Weg.



*Philipp Kuch aus Gruibingen, Erster Vorsitzender des Kirchenge-
meinderats seit 2021, Mitglied des Kirchenge-*

*meinderats seit 2014 und
Organist in Gruibingen
und Wiesensteig:*

Klar ist es schade für uns Gruibinger, dass unsere Pfarrerin für uns nur noch eine 50-Prozent-Stelle hat. Sie verliert Zeit auf der Strecke und ich befürchte, viele Aufgaben, die sie bisher übernommen hat, werden an Ehrenamtlichen hängen bleiben – von denen es ja auch immer we-

niger gibt.

Auf der anderen Seite sind Gruibingen und Wiesensteig sehr unterschiedliche Gemeinden, die sich bestimmt gut ergänzen und wo es einige Synergieeffekte zu nutzen gibt.

So haben die Wiesensteiger zum Beispiel ein wunderschönes Familienzentrum, das sich hervorragend eignet für Familiengottesdienste mit anschließendem Brunch, während sich unsere alte Martinskirche in Gruibingen mit ihrem Ambiente vielleicht eher für Hochzeiten anbietet. Daher denke ich, dass wir gut zusammenwachsen können. Als Organist kenne ich viele Wiesensteiger und alle wollen einen gemeinsamen

Weg finden. Klar will jeder auch seine Eigenständigkeit behalten, aber Kompromisse müssen einfach alle eingehen.

*Yasna Crüsemann, Pfarrerin in
Gruibingen/Mühlhausen/Wiesensteig:*

Niemand hat sich diese Situation ausgesucht. Aber nun heißt es nach vorne zu blicken und

die Chancen zu sehen, um mit weniger werdenden Ressourcen aktiv Gemeinde zu leben und zu gestalten. Ich sehe es als positiv, dass wir in Gruibingen und Wiesensteig zwei sehr unterschiedliche Gottesdiensträume haben.

Die Kirchengemeinden werden kleiner, es entlastet, wenn wir uns zusammentun so wie beim Weltgebetstag, der 2023 zum ersten Mal gemeinsam von Frauen aus Gruibingen, Mühlhausen und Wiesensteig vorbereitet und in Wiesensteig gefeiert wurde. Auch Konfirmandenunterricht bieten wir dieses Jahr zum ersten Mal gemeinsam an. Manche Angebote wie die Konfifreizeit in Stötten oder Konfiausflüge sind nur möglich und leistbar, wenn wir uns mit anderen zusammentun. Kirche wird sich sehr verändern in den kommenden Jahren und es wird darauf ankommen, ob wir bereit sind, diese Veränderungen mitzugestalten und uns selbst verändern und bewegen zu lassen.

*Margret Haas aus Wiesensteig, aktiv im Besuchsdienst der
Gemeinde:*

Ich sehe das absolut positiv, dass man als Kirchengemeinden zusammenrückt. Abgesehen davon, dass es anders einfach nicht mehr geht. Es kann eine richtige Chance sein für alle Seiten. Man lernt neue Leute kennen, im Gottesdienst herrscht eine ganz andere Stimmung, wenn wieder mehr Besucher kommen. Und das wiederum ist auch eine Motivation, in den Gottesdienst zu gehen.

Aber das gilt auch für andere Veranstaltungen, die gemeinsam stattfinden. Zum Beispiel gab es in Gruibingen im vergangenen Jahr eine Fortbildung für Mitarbeiter im Besuchsdienst zum Thema Demenz. Es waren wohl nur wenig Leute da. Wären wir damals bereits so „zusammengerückt“, hätten wir Wiesensteiger profitiert durch das Angebot und die Gruibinger, weil es mehr Resonanz gegeben hätte.

Überhaupt ist es für uns hier im traditionell katholischen Wiesensteig positiv, wenn wir evangelische Verstärkung kriegen. Da kommt mehr Schwung in die Kirchenarbeit und es wird wieder mehr los sein.

Zum Verrücktwerden?



VON PFARRER DR. TOBIAS KAISER

Verrückt kommt einem auch manches in der Kirche vor. Ständig scheint da etwas hin- und hergerückt zu werden, Gemeinden, Kirchenbezirke, anderes mehr. Kirche ist in Bewegung. Zum Verrücktwerden? Schauen wir mal ...

Verrückt geworden, das waren nach Ansicht Martin Luthers die Kirche und die Religion zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Er war sich sicher, dass im Laufe der Jahrhunderte der Papst, die Theologen und Geistlichen von der ursprünglichen Lehre des Evangeliums, wie sie in der Bibel steht, abgerückt waren. Er war nun überzeugt, die reine, wahre Lehre neu entdeckt zu haben und rückte die Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders wieder ins Zentrum des christlichen Glaubens.

An den Rand, ins Abseits rückten damit der Papst, das Ablasswesen, das katholische Kirchenrecht und anderes mehr. Zunächst nicht beabsichtigt, rückte damit auch die westliche Kirche auseinander. Fortan sollte es eine evangelische Kirche in unterschiedlichen Ausprägungen und eine katholische Kirche geben. Bleiben wir im Bild des Rückens, dann hat es ein paar Jahrzehnte gedauert, bis diese Kirchen sich eingerichtet hatten, bis ihre theologischen Einsichten und Überzeugungen, ihre Verfassungen und Ämter sich zu rechtgerückt hatten.

Mit seinem Hinrücken zur Bibel in ihrer ursprünglichen Gestalt in hebräischer und griechischer Sprache hat Martin Luther Teil an der großen Bewegung des Humanismus und der Renaissance. Ad fontes, zu den Quellen, das war die Parole dieser Bewegung.

So ist Martin Luther zur ursprünglichen Überlieferung der Heiligen Schrift gerückt und ist dabei nicht stehen geblieben. Die Bibel sollte ins Zentrum des christlichen

Glaubens und Lebens gerückt werden. Das aber, so einsichtig war Luther, geht nur, wenn sie in einer aktuellen Version verfügbar und verständlich ist. So erklärt sich die Bibelübersetzung Martin Luthers, sprachlich auf der Höhe ihrer Zeit und gleichzeitig zeitlos ansprechend und sprachbildend.

Bevor aber die Bibelübersetzung das Neue sichtbar machte, gab es andere deutlich wahrnehmbare Veränderungen. Sichtbar wurden sie spätestens dann, als in Wittenberg begonnen wurde, die Kirchen zu verändern. Die Heiligenfiguren wurden abgeräumt, die Seitenaltäre aus den Kirchen entfernt. Wir kennen dieses Phänomen heute als den Bildersturm. Abgeräumt wurden damit auch die Messfeiern, die bis dahin übliche Form des Gottesdienstes, der Papst und das römische Amtsverständnis. Als im Winter 1521/22 es in Wittenberg zu diesen Veränderungen kam, wurde sichtbar, hier entsteht etwas Neues, hier ist etwas in Bewegung geraten, hier verrückt sich etwas.

Martin Luther, zu dieser Zeit noch versteckt auf der Wartburg, war mit diesen Veränderungen nicht einverstanden. Ihm schien dieses Verrücken unzeitig, zu früh, er fürchtete, der überstürzte Umbau von Kirche und Gesellschaft würde die Menschen überfordern.

Luther glaubte nicht an die menschlichen Gestaltungsmöglichkeiten. Allein Gott bewirke durch sein Wort Veränderungen und werde der evangelischen Wahrheit zum Sieg verhelfen, mit menschlicher Gewalt sei da gar nichts auszu-



Ein ganz kurzer Blick in die Kirchengeschichte und darüber hinaus

richten. So Luthers Überzeugung. Damit wird deutlich, in welchem Geschichtsverständnis Luther sich bewegt, es ist ein heilsgeschichtliches Verständnis der Zeit und der Entwicklung. Auf eine Zeit des Verfalles folge nun eine Zeit, in der die Wahrheit wieder ans Licht komme. Manche seiner Zeitgenossen schon und spätere Historiker des Luthertums identifizieren Martin Luther als einen der Engel aus dem biblischen Buch der Offenbarung, als eine endzeitliche Heilsgestalt.

Ein paar seiner Formulierungen legen nahe, dass Luther selbst sich ähnlich wahrgenommen hat. Die Gefahr dieses Verständnisses ist, dass dann alle Konflikte ebenfalls auf eine heilsgeschichtliche Ebene gehoben und so alle Gegner Luthers zu Gegnern des Evangeliums, der Wahrheit, Gottes werden.

Den Papst hat das zuerst getroffen, er ist für Luther der Antichrist. Der, der sich an die Stelle Christi gestellt hat und Christus selbst damit in den Hintergrund gerückt hat. Das trifft aber auch all diejenigen, die sich als Anhänger und

Nachfolger Martin Luthers sehen, die seine Ideen aufgenommen und auch weitergedacht haben.

So zum Beispiel die Bauern. Die waren von Luthers Freiheitsbegriff elektrisiert. Wenn ein Christenmensch ein freier Mensch, ein freier Herr über alle Dinge ist, dann, das war für sie eine konsequente Schlussfolgerung, dann musste er auch frei sein von all den vielen Abhängigkeiten, in die er verstrickt war. Leibeigenschaft, Abgaben und Frondienste für die Leib- und Grundherren – die Situation der Bauern zu Beginn des 16. Jahrhunderts war bedrückend. Hier war in den Augen der

Bauern etwas verrückt worden, nicht mehr in dem Zustand, wie es der göttlichen Schöpfung entsprach. Angeregt durch Luthers Einsichten entwarfen sie ein Gesellschaftsmodell, das sich an der persönlichen Freiheit, dem göttlichen Recht und der brüderlichen Liebe orientierte. Gedacht war an ein Zusammenleben in „christbrüderlicher Liebe“.



Umfrage

Was finden Sie ver-rückt?

Als die Bauern mit gewaltsamen Aktionen versuchen, ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen, mahnt Martin Luther zunächst zum Frieden. Er sieht bei den Fürsten und Herren durchaus eine Mitschuld an den Unruhen. Den Bauern aber gilt seine Solidarität auch nicht. Sie würden hier Weltliches mit Geistlichem vermengen, die christliche Freiheit missbrauchen, um weltliche Ziele zu verfolgen. Vergeblich mahnt er beide Seiten zum Frieden. Schließlich wendet Luther sich von den Bauern ab.

Nun sieht er in ihnen nur noch Kämpfer gegen die göttliche Ordnung, die das mit der Freiheit missverstanden hätten und durch die nun der Teufel sein Werk treibe. Diese Überzeugung rückt Luther nun wieder in die Nähe der Fürsten, die müssten nun eingreifen, für Ordnung sorgen und das ihnen von Gott gegebene Amt ausüben.

Hat Martin Luther theologisch etliches zurechtgerückt, so lässt er sich sozial und politisch auf überhaupt keine Bewegung und Verrückung ein. Hier hält er am Hergebrachten fest, er stärkt es eher noch, indem er die neuentstehenden Kirchen ganz eng an die Landesherren bindet. Hier rücken Kirche und Staat so eng zusammen wie noch nie in der Geschichte. In die verwaisten Bischofsämter rücken die evangelischen Landesherren ein, die typisch evangelischen Staatskirchen entstehen, in denen weltliche Herrschaft und geistliches Leiten eng verbunden sind. Unproblematisch ist auch das nicht. Seit 1918 rücken diese beiden Bereiche nun wieder auseinander.

So ist nicht nur in der Reformationszeit und bei Martin Luther christliches Leben immer auch ein Leben in Bewegung, ein Zurechtrücken des Traditionsgutes, ein Ins-Bild-Rücken aktueller Entwicklungen und Einsichten, mit dem Ziel, dass Gott und sein Verhältnis zum Menschen bei alldem, was um uns in Bewegung ist, stets im Mittelpunkt bleiben.

**Kirche also zum Verrücktwerden?
Ja, denn sonst kann sie weg.**

Als bestes Beispiel für ein „Ver-rückt-sein“ nenne ich mich selber. Ich glaube nämlich tatsächlich an den „Frieden Gottes, der höher ist als jede Vernunft und mein Herz und meine Sinne erfüllt.“ Und dazu gehört auch noch das Vorbild eines Menschen, der auf einem Esel geradewegs in den Tod reitet, um das Versagen von Anderen zu sühnen.

*Werner Stepanek,
Studiendirektor i.R., Faurndau*



Was sind das für Zeiten, wo ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist, weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt.“
Bertold Brecht aus den 1940er-Jahren

Was sind das für Zeiten, wo ein Gespräch über Bäume ein Verbrechen ist, weil es das Schweigen über so viele Untaten verweigert.
Aus Lützerath 2022

*Helga Steible-Elsässer,
Pfarrerin in Bad Überkingen*



Zuhause ver-rücke ich immer wieder gerne Möbel. So entstehen neue Räume, frischer Wind kommt in Eingefahrenes und ich fühle mich freier. Wenn aber zu viel ver-rückt wird, kann der vertraute Raum und somit Sicherheit verloren gehen. Ähnliches kann man gerade im Schulalltag erleben. Durch neue Medien wie zum Beispiel Dokumentenkameras konnten althergebrachte Overheadprojektoren auf den Speicher ver-rückt werden. Umweltbelastende Folien müssen nun nicht mehr hergestellt werden. Umweltschutz und Arbeitserleichterung in einem! Wenn in der Schule durch Lehrermangel kurzfristig Klassenverbände aufgelöst oder Klassen parallel unterrichtet werden müssen, um Unterricht zu gewährleisten, geht der vertraute Raum ein Stück weit verloren. Unsicherheit und innere Abkehr können die Folge sein. Es ist aktuell eine schwierige Aufgabe in der Schule, die Balance zwischen frischem Wind und Unsicherheit zu halten. Gute Kommunikation ist wichtiger denn je.

*Manuela Fetzer,
Konrektorin Hohensteinschule Gingen*



Ist es nicht total verrückt, dass wir mitten in einem riesigen Universum auf einem Planeten leben, der von wunderbaren Kräften getrieben und gehalten sich genau im richtigen Abstand um die Sonne dreht, sodass Leben möglich ist? Und trotzdem halten wir uns als Menschen für die größten!

*Martina Steinbrecher,
Rundfunkpfarrerinnen beim SWR*



Als total verrückt empfinde ich die deutsche Bürokratie. Ganz egal, ob Jobcenter, AOK, Stadtwerke oder Grundsteuer, wir verwalten uns irgendwann zu Tode. Das hat meinem Gefühl nach jeglichen Bezug zur Realität verloren und dient nur noch dem Selbstzweck.

*Simone Zwicker, Geschäftsführerin
der Diakonischen Bezirksstelle Geislingen*



Ich finde es verrückt, dass wir Jahrzehnte mit dem „angebundenen“ Telefon miteinander sprechen konnten, aber in der heutigen Zeit oft alle zwei Jahre ein neues Telefon brauchen, sei es, um immer auf dem neuesten Stand zu sein oder weil es einfach nicht mehr so gut funktioniert.

Elke Baumholzer, Rentnerin, Geislingen



Ich finde es verrückt, wie schnell sich Positionen immer wieder ändern: Der Verkäufer wird zum Käufer, der Pfleger zum Gepflegten, die Schülerin zur Lehrerin und die Lehrerin wieder zur Schülerin.

Maren Pahl, Pfarrerin der Stubersheimer Alb



Ein ver-rückter Lebensweg

EIN PORTRÄT VON CLAUDIA BURST



Abigél Bittner ist Ungarin. Sie begann ein Jurastudium, machte eine Ausbildung zur Jazzpianistin, studierte Theologie und Kirchenmusik und war ordinierte Pfarrerin, sie leitete eine Kunstgalerie, betreute Männer in Gefängnissen, putzte in Hotels und jobbte in einer Schokoladenfabrik. Heute lebt sie in Wiesensteig und arbeitet in vier Pflegeheimen im Oberen Filstal – als Seelsorgerin in der Funktion einer Diakonin der Landeskirche.

Abigél Bittner ist 1960 geboren und kann viel von verrückten Lebenswegen erzählen, davon, eingefahrene Wege zu verlassen, Lebenspläne neu zu schmieden, immer wieder neu anzufangen. Die Gründe, dies zu tun, waren unterschiedlich und basierten sehr oft nicht auf freiwilligen Entscheidungen. Bis zu ihrem 15. Lebensjahr ging Abigél Bittner als „überzeugte und großmäulige Atheistin“ – so drückt sie sich selber aus – durchs Leben. Dann besuchte sie ein Jugendlager der ungarischen katholisch-reformierten Kirche. Dort lernte sie Jesus kennen und kehrte mit einem lebendigen Glauben wieder nach Hause zurück. „Das war die bedeutendste Zeit meines Lebens“, sagt sie dazu. An ihrem Glauben änderte auch der frühe Krebstod ihres ersten Ehemanns nichts.

Musik stand von Kindesbeinen an im Zentrum ihres Lebens. Mit sechs spielte Abigél Bittner Cello, mit zwölf wechselte sie aufs Klavier. Dennoch begann sie nach dem Abitur ein Jurastudium, weil auch ihre Eltern Juristen waren. Aber schnell merkte sie, dass das gar nicht ihr Ding war. Sie brach das Studium trotz erfolgreicher Prüfungen nach zwei Semestern ab und absolvierte eine sechsjährige Ausbildung zur Jazzpianistin. Das bedeutete lange Abende in Jazzbars und Auftritte in Konzertsälen gleichermaßen. „Jazz bedeutet für mich Freiheit. Es ist eine andere Welt und pure Entspannung“, begründet sie ihre Entscheidung.

Als sie ihren heutigen Mann David heiratete, eröffnete sie mit ihm 1993 eine Kunstgalerie mit christlichen Bildern. Das funktionierte „mehr oder weniger“ über neun Jahre hinweg. Während dieser Zeit besuchten beide jeden Sonntag ehrenamtlich Männer im Gefängnis, an dem sie auf ihrem Weg zu Arbeit täglich vorbeikamen. Sie hielten Gottesdienste und Andachten ohne entsprechende Ausbildung. „Dort“, sagt Bittner, „bin ich mit Fragen zur Bibel bombardiert worden und ich konnte sie nicht beantworten“.

So wuchs in ihr der Wunsch, Theologie zu studieren. Ihrem Großvater zuliebe, der im Krieg durch einen Baptisten-Pastor gläubig geworden war, studierte sie ab 1994 – mit 34 Jahren – sechs Jahre lang Kirchenmusik sowie baptistische Theologie mit dem Ziel, Gefängnisseelsorgerin zu werden. Mit der Zeit entwickelte sich jedoch der Wunsch, Pastorin zu werden – allerdings war Frauenordination bei den ungarischen Baptisten nicht erlaubt. Deswegen immatrikulierte sie sich mit 40 Jahren erneut: Dieses Mal in der Evangelischen Glaubenswissenschaftlichen Universität in Budapest.

Doch noch bevor sie damit loslegte, wurde sie von der Realität – konkret von geschäftlichen Schulden – eingeholt. „Wir mussten ganz dringend und schnell Geld verdienen“, bekennt Abigél Bittner offen. Das Paar reiste nach Florida, wo sich die Theologin als Putzfrau im Hotel „Dayton Beach“ verdingte. Nach neun Monaten – „14 Stunden täglich und das sieben Tage die Woche“ – konnten beide wieder nach Hause kommen, die Schulden waren getilgt, das neue Studium startete. 2008, mit 48 Jahren, wurde Abigél Bittner schließlich ordiniert. Drei Jahre lang arbeitete sie als Gemeindepfarrerin in Ungarn.

Und dann war es dank des EU-Beitritts Ungarn für sie möglich, sich einen Lebenstraum zu erfüllen und nach

Umfrage

Abigél Bittner ist Pfarrerin und Kirchenmusikerin, gelernt hat sie Jazzpianistin, aktuell arbeitet sie als Seelsorgerin in den vier Pflegeheimen des Oberen Filstals. Ihre Biografie weist zahlreiche Kurven, Sprünge und Risse auf.

Deutschland auszuwandern. „Schon als kleines Mädchen hatte ich Sehnsucht nach Deutschland, ich weiß gar nicht, warum. Vielleicht wegen meiner deutschen Vorfahren.“ Wegen dieser Sehnsucht hatte sie sich auch bereits selber die deutsche Sprache beigebracht.

In Deutschland folgte der Schock: Ihre Bewerbungen für diverse Pfarrstellen wurden abgelehnt – einmal mit der Begründung, sie sei zu alt, ein zweites Mal mit Hinweis auf die finanzielle Lage der Kirche. Dass sie in Ungarn studiert hatte und dort ordiniert worden war, war dabei ausdrücklich nie das Problem. „Ich habe nur geweint“, bekennt Bittner.

Sie jobbte: als Fahrerin für behinderte Kinder, als Arbeiterin in einer Schokoladenfabrik in Kirchheim, als Pflegehilfe in einem Altersheim, wo sie außerdem seelsorgerlich tätig sein durfte, als Altersbetreuerin in Pflegeheimen und bis heute nebenberuflich als Klavierlehrerin.

Bis 2021 der evangelische Dekan Martin Elsässer auf sie zukam und sie auf ein auf fünf Jahre befristetes Sonderprojekt der württembergischen Landeskirche aufmerksam machte. Dafür wurden Diakone und Diakoninnen auf 50-Prozent-Basis gesucht, die Kirchengemeinden entlasten.

Die Kirchengemeinden des Oberen Filstals beantragten eine solche Stelle für die Seelsorge in Pflegeheimen. „Das ist eine Herausforderung, weil man es mit so vielen kranken Menschen zu tun hat und immer auch mit dem Tod konfrontiert ist“, sagt Abigél Bittner. Aber sie nimmt die Herausforderung „gerne und sehr dankbar“ an, wie sie sich ausdrückt, „weil der Tod für mich nicht die letzte Station ist und diese Hoffnung gebe ich den Menschen überzeugt weiter.“

Die Hoffnung auf eine Pfarrstelle hat sie trotzdem noch nicht aufgegeben.

Ich finde es verrückt, dass jeder von Klimaschutz redet und gleichzeitig Airbus fast täglich zwei neue Flugzeuge ausliefert (2022: 661 Airbus-Auslieferungen weltweit).

Dr. med. Josef Brandner, Böhmenkirch



Was heute gilt, ist morgen schon wieder anders. Die Dinge ändern sich extrem schnell, dadurch fehlt die Verlässlichkeit. Das macht einen auch manchmal selbst verrückt.

Oberbürgermeister Frank Dehmer, Geislingen



Ich finde es verrückt, immer das gleiche zu tun und unterschiedliche Ergebnisse zu erwarten.

Christian Gräfe, Pfarrer in Süßen und Donzdorf





Ausschnitt aus dem Gemälde
„Lasset die Kindlein zu mir
kommen“ von Gebhard Fugel,
Museum Abtei Liesborn

Verrückt und Verrückendes



VON PFARRERIN GABRIELE KROHMER, REFERENTIN BEI DER SCHULDEKANIN IN GÖPPINGEN

Ver-rückter Sommer – ein Blick ins Geislinger „Ländle“

Bald beginnen die Sommerferien. Sie erinnern mich an meinen letzten Sommer: Urlaub zu Hause! Aber ein 9-Euro-Ticket und das Projekt, „meinen“ Geislinger Kirchenbezirk mal ganz anders kennenzulernen. Mit ÖPNV und Zeit, mit Wandern, Schwimmen.

Freibad in Wiesensteig. Freibad in Wiesensteig? Bekannte waren skeptisch. „Die liegen doch hinten im engen Tal. Da ist bald Schatten“. Ich habe es gewagt. Enges Tal, ja. Aber so gebaut, dass die Sonnenstrahlen am späten Nachmittag noch über Wasser und Liegewiese tanzen. Wunderbar. Die Menschen wussten, wo Licht hinfällt. Oder wandern den Albtrauf hoch: Eine kleine Kapelle, ehrenamtlich liebevoll betreut von Menschen aus der Nähe. Auch das ist Kirche: Im Kleinen treu da sein und einen Raum öffnen und pflegen. Stimmt hoffnungsfroh!

Meist blicken wir auf die Hauptverkehrswege und Zentren. Was am Rand liegt, gerät aus dem Blick, wird nicht recht wahrgenommen. Eine lange Wegstrecke ist es von Geislingen nach Gruibingen, vor allem wenn noch Baustellen und Stau dazukommen. Dann entdecke ich: Es gibt eine Buslinie von Geislingen nach Wiesensteig. Dort gibt der Busfahrer einfach das nächste Ziel ein: Göppingen. Derselbe Bus fährt weiter. Nach Gruibingen geht es hoch zum Pass. Ein traumhafter Blick tut sich auf hinunter ins Voralb bei untergehender Sonne und Abendrot. Man muss nicht groß „ver-rücken“ um Überraschendes zu erleben. Da reicht das Gebiet des Schuldekanats Göppingen-Geislingen.

Ver-rückter Blick – ein Rückblick aufs Schuldekanat

Meine Zeit im Schuldekanat ist nun zu Ende. Drei Jahre lang war ich als Referentin für den Geislinger Bereich zuständig. Mit meinen anderen 50 Prozent

bin ich ganz normale Gemeindepfarrerin am unteren Rand des Landkreises, in Ebersbach, wo die Fils unseren Landkreis verlässt, mit Religions- und Konfirmandenunterricht, Kindergarten und allem, was sonst zum Pfarr-Alltag gehört.

Im Schuldekanat ver-rückt der Blick: Ich sitze hinten im Unterricht, schaue, begleite, schreibe Beurteilungen. Mit Schulleitungen sind wir in Kontakt, werden manchmal plötzlich zu einem Gesprächspartner von außen, wo auch Sorgen und Persönliches zur Sprache kommt. Orte und Funktionen ver-rücken im Wechsel: Mal sitze ich am Tisch mit Schulamtsdirektor oder Prälatin, bin in Dienstbesprechungen des Oberkirchenrats; mal sitze ich auf der Picknickdecke mit Grundschulkindern, die auf der Hiltenburg ihren Schulabschlussgottesdienst feiern, teile meinen Schal, weil es doch kühl ist. Gut, wenn Perspektiven ver-rücken und zu neuen Blicken verhelfen!



Unsere Gesellschaft braucht Austausch und neue Einsichten, eben ein Ver-rücken, sich Einfinden auf anderen Positionen. Religionsunterricht verliert an Bedeutung. Der Landesschülerbeirat meint, er sei verzichtbar, weil Demokratiebildung oder Steuererklärung wichtiger seien. Unsere Chefin, Oberkirchenrätin Carmen Rivuzumwami, möchte das nicht un-ver-rückt stehen lassen und sucht das direkte Gespräch mit den jungen Leuten.

Ver-rückte Politik?

Als ich diese Zeilen schreibe, ist plötzlich die Rede von „feministischer Außenpolitik“. Sind die verrückt geworden? So mögen manche denken. Eigentlich gar nicht verrückt, sondern längst überfällig. Manches muss ver-rückt und ins Licht gerückt werden. Die Bibel hat das schon immer getan: Frauen werden ins Licht gerückt, wie zum Beispiel die ägyptische Sklavin Hagar, die erkennt: „Du bist ein Gott, der mich sieht“, so unsere diesjährige Jahreslosung. Witwen und Waisen werden immer wieder ausdrücklich genannt. Benachteiligte und Unterdrückte werden in den Blick gerückt. Not „rückt“ damit heraus aus der dunklen Ecke. Ein erster Schritt, damit, was eigentlich verrückt ist, sich ändern kann.

Unsere Diakonie in Geislingen und Göppingen „ver-rückt“ unseren Blick an vielen Stellen und „rückt“ ein wenig zurecht. Bei Einschulungsgottesdiensten geht an manchen Orten das Opfer

an die „Aktion Rückenwind“. Mit dieser ökumenischen Aktion von Caritas und Diakonie werden hier bei uns im Landkreis Göppingen bedürftige Familien unterstützt: Strahlende Kinderaugen, wenn diese Erstklässler ihren schönen neuen Schulranzen zum Schulstart bei der Diakonie in Empfang nehmen dürfen. Gut für eine Gemeinschaft, wenn Blicke immer wieder auch ver-rücken, damit Menschen nicht ver-rückt werden in ihrer prekären Situation!

Auch Jesus ver-rückt

„Er ist von Sinnen“ meinten seine Angehörigen und wollten ihn festhalten, so erzählt Markus (Mk 3,21). Glücklicherweise klappt das nicht und Jesus ist weiterhin auf dem Weg. Er ver-rückt seine Orte. Er ver-rückt auch Blicke und Perspektiven. Mal rückt er eine bittende Witwe in den Blick (Lk 18), mal eine gekrümmte Frau (Lk 13). Als die sich aufrichten kann, ver-rückt sich ihre Perspektive, aber auch die der anderen. Sie ist nicht mehr die bucklige Alte in der Ecke, sondern ein Mensch, der leben darf und noch eine Zukunft hat.

Wie Kinder werden – eine verrückte Idee?

In seinem Umgang mit Kindern ver-rückt Jesus nochmals die üblichen Sichtweisen. Kinder sollen jetzt plötzlich kommen dürfen. Sie stehen im Mittelpunkt, werden gar als Vorbild genannt. Gerade für Menschen wie sie ist das Reich Gottes da. Wer sich Gottes Reich

nicht schenken lässt wie ein Kind, sagt Jesus, wird nie hineinkommen (Mk 10).

Kinder sehen manches anders. Sie machen sich ihre Gedanken, wo Erwachsene schon lang nicht mehr nachdenken. Eine Grundschülerin auf der Alb erklärt in breitestem Schwäbisch, sie habe schon im Kindergarten überlegt, wie das mit der Auferstehung sei. Ein Kindergartenkind fragt beim Erzählen einer biblischen Geschichte plötzlich: „Und wo sind die Kinder?“ Und erinnert daran, dass Kinder doch auch mit dazugehören. Ein dreijähriger Bub hört die Geschichte von der Geburt Jesu im Stall von Bethlehem und ist ganz ergriffen. „Hat der kein Bett? Warum gibt es da kein Bett?“ Ihm wird erklärt, dass einfach alles belegt war, weil dort viele Menschen waren. Der Bub überlegt. Dann erzählt er: „Da gab es aber noch einen Jungen in Bethlehem. Und der ist aufgestanden aus seinem Bett. Und dann konnte Maria den Jesus hineinlegen.“ So erzählt dieser kleine muslimische (!) Junge.

Werden wie Kinder, das heißt „ver-rücken“ und mit anderen Augen, mit anderen Ohren, aus anderer Perspektive hinschauen. Da sieht manches anders aus, führt zu anderen Erkenntnissen und vielleicht anderem Handeln. Probieren wir es aus mit dem „Ver-rücken“. Vielleicht muss Kirche auch manchmal ein wenig „verrückt“ sein und Verrücktes wagen, in den Spuren dessen, von dem es heißt, er sei „von Sinnen“. Probieren wir es!



Fremde Welt Gefängnis



VON SUSANNE BÜTTNER, DEKANIN IM JUSTIZVOLLZUG
BADEN-WÜRTTEMBERG UND PFARRERIN AN DER JUSTIZVOLL-
ZUGSANSTALT SCHWÄBISCH GMÜND

„Gehe nicht über Los – gehe direkt ins Gefängnis!“ Der düster aussehende Mann hinter Gittern bei Monopoly sagte mir als Kind, dass „Gefängnis“ ein dunkler Ort für Böse sein muss. Auf der Ostalb sagte man früher zu bestimmten Frauen: „Wenn du nicht guttust, kommst du nach Gotteszell!“ Die Justizvollzugsanstalt Schwäbisch Gmünd für Frauen aus ganz Baden-Württemberg war bis 1806 ein Frauenkloster und wurde dann Gefängnis. Derzeit sitzen circa 300 weibliche Inhaftierte zwischen 15 und 86 Jahren wegen unterschiedlichster Delikte dort ein. Seit 21 Jahren bin ich Pfarrerin im Gefängnis und auch ein Teil dieser Welt.

Christliche Gefängnisseelsorger*innen begleiten Menschen in ihrem Alltag in der Haft. Sie suchen sie in ihren Zellen auf den „Stockwerken“ auf. Sie feiern mit ihnen Gottesdienste. Sie führen Gespräche unter der seelsorgerlichen Schweigepflicht, manchmal über Jahre hinweg. Sie laden Inhaftierte zu Bibelgruppen, Meditation, Chor oder anderen Aktivitäten ein. In der JVA Schwäbisch Gmünd gibt es auch eine Trauer-

gruppe und eine Jugendgruppe. Seit 2018 ist zudem landesweit eine muslimische Seelsorge im Aufbau. Sie orientiert sich an den Standards der christlichen Seelsorge. Auch die Bediensteten im Justizvollzug sind für uns im Blick. Im ökumenischen Team in Schwäbisch Gmünd bieten wir jährliche „Klostertage“ für das Personal an. Es leistet eine gesellschaftlich viel zu wenig wahrgenommene Arbeit, die wichtig ist und der Wertschätzung bedarf.

Was wissen wir über ein Leben hinter hohen Gefängnismauern? In der Regel nicht sehr viel – es sei denn, wir gehören zu den Bediensteten einer der 17 Hauptanstalten oder der 18 kleinen Gefängnisse des Landes Baden-Württemberg. Oder wir sind Angehörige der circa 6500 inhaftierten Menschen im Land. „Gefängnis“ und seine Wirkung auf ihr Leben beschreibt eine Gefangene, die eine langjährige Strafe zu verbüßen hatte, so:

„Gefängnis uniformiert. Nimmt die Privatsphäre, die Sozialkontakte. Kein Internet, kein Handy mehr. Besuche sind reglementiert. Es ist schwierig zu beschreiben, wie all



das auf einen wirkt. Man gewöhnt sich daran. Und das ist tragisch. Man verliert die Fantasie. Die Freude an schönen Dingen. Man klebt Fotos an die Pinnwand. Die Wände bleiben kahl und kalt. Kein Bettvorleger, keine Vase, wozu auch, es gibt ja keine Blumen. Man passt sich an, wird ein Chamäleon. Alles, was davor gewohnt war, ist nicht mehr. Ich darf nur jeden zweiten Tag duschen, auch wenn draußen 40 Grad herrschen. Unter den Blicken von Fremden Körperteile rasieren, die bisher nur der Partner gekannt hat? Gewöhn dich daran! In mir ist eine tiefe Angst: Wie weit stumpfe ich ab? Behalte ich Sinn für das Schöne? Was passiert, wenn die Seele resigniert? Wenn sie nichts mehr wünscht, nur noch im gewohnten Trott sich vorwärtsschleppt?“

Das grundlegend „Verrückte“ am Gefängnis ist, dass Inhaftierte sich unter den Bedingungen der Unfreiheit zu besseren, sozialeren, einsichtigeren Menschen entwickeln sollen – um „resozialisiert“ zu werden und zukünftig ein Leben ohne Straftaten führen zu können. Und dass wir, die wir uns im Strafvollzug um inhaftierte Menschen bemühen,

einen großen Teil unserer Energien dafür einsetzen, schädigende Folgen der Haft abzumildern. Die Frau wusste, dass sie Schuld auf sich geladen hatte und dass die Strafe gerechtfertigt war. Weil eine Form der Sühne notwendig war. Doch viele unserer Gespräche drehten sich um die dunkle Welt Gefängnis, um Repressalien von Mitgefangenen. Um den als sinnlos und eintönig empfundenen Haftalltag. Die Frau hätte nach einigen Jahren der Haft ihre Sühne eher in einem Alten- oder Pflegeheim gesehen, um etwas gut zu machen.

Unsere Gesellschaft schließt straffällig gewordene Menschen aus und sperrt sie weg. Zunehmend sind dies arme Menschen, und zunehmend psychisch kranke Menschen, die durch alle Raster fallen. Das Gefängnis mit seinen begrenzten Möglichkeiten ist jedoch nicht der Ort, um die steigenden Probleme der Armut und der Desintegration in unserer Gesellschaft aufzufangen. Vielleicht spiegelt das Gefängnis die Verrücktheit der Welt in besonderer Weise wider.

ver-rückte Kunst

Wie im 19. Jahrhundert die christliche Kunst verrückt wurde



VON GERLINDE HÜHN, DEKANIN I.R.

Der Maler Caspar David Friedrich wurde und wird bis heute als großer Künstler verehrt. Goethe hingegen hätte am liebsten alle seine Bilder an der Tischkante zerschlagen; Friedrich habe die Kunst auf den Kopf gestellt.

Was war geschehen? Wer oder was hatte die Kunst im 19. Jahrhundert ver-rückt?

Um 1800 hatte mit der Französischen Revolution ein Epochenumbruch in Europa stattgefunden. Damit begann die Moderne und mit ihr ein Wandel in der Kunstauffassung.

„Es galt die eingefahrenen Gleise der akademischen Malerei und ihrer staatlich und kirchlich verordneten Gestaltungskanones zu verlassen, um einer neuen Zeit entsprechende neue Bilder zu malen“ (Inken Mädler „Kirche und bildende Kunst“. S.4)

Dies gelang C. D. Friedrich mit seinem sogenannten Tetschener Altar 1807/1808 oder „Das Kreuz im Gebirge“. An diesem Altarbild entzündete sich ein heftiger Streit über die Aufgabe und die legitimen Stilmittel christlicher Kunst.

Friedrichs schärfster Kritiker war der Kammerherr von Ramdohr, der das Neuartige an dieser Kunst erkannte – und heftig zurückwies. Er lehnte es entschieden ab, „die Landschaft zur Allegorisierung einer bestimmten religiösen Idee oder auch nur zur Erweckung der Andacht zu gebrauchen“. Dass ein Landschaftsgemälde als Altarbild dienen sollte, war in der vorhergehenden Kunstgeschichte ohne Vorbild. Von Ramdohr: „In der Tat, es ist eine wahre Anmaßung, wenn die Landschaftsmalerei sich in die Kirche schleichen und auf die Altäre kriechen will.“ Statt über einem Altar endete das Bild in einem privaten Haus.



Die Bilder standen mit einem Mal gewissermaßen auf dem Kopf, so formulierte es Goethe. Und damit auch die Ansichten über die Welt.

Ähnliche Verurteilung erfuhr Fritz von Uhde.

Seine Bilder zeigen Christus nicht im Palästina des Neuen Testaments, sondern in zeitgenössischer Umgebung, inmitten der Armen seiner Zeit, nicht im Sonntagsstaat, sondern in Arbeitskluft. Aus dem geschönten und wirklichkeitsfremden Gottessohn ist der soziale Jesus geworden. Eine solche Darstellung Christi wurde schroff abgelehnt: „Das abgemagerte bleiche Antlitz, von dünnem schlichtem Haar und Bart umgeben, mit den tiefliegenden Augen (...) besitzt auch nicht einen kleinsten Zug von Hoheit und Seelenadel (...). Warum ist die Gottheit in der Christusfigur so gar nicht betont?“, hieß es einer Rezension von 1886 im „Christlichen Kunstblatt“.

Offizielle kirchliche Stellen betrachteten diese Darstellung des Abendmahls als Herabwürdigung und Verunglimpfung des Heiligen und lehnten sie als blasphemisch und unruhestiftend ab. Kaiser Wilhelm kanzelte das Bild gar als „Anarchistenfraß“ ab.

Inken Mädler zitiert in ihrem Buch „Kirche und bildende Kunst der Moderne (1997) E. Roters: „Wo finden wir Alexander Jawlenskys Kopf Ikonen? Wo finden wir Emil Noldes Abendmahl? Wo Max Beckmanns Kreuzabnahme? Wo Paul Gauguins gelben Christus? Wo Arnulf Reiners Kreuze? In den Kirchen? Nein, wir finden sie in Museen und Ateliers.“



Bild links: C. D. Friedrich, Tetschener Altar oder „Das Kreuz im Gebirge“; 1807/1808

Bild rechts: Fritz von Uhde, Das Tischgebet („Komm, Herr Jesu, sei unser Gast“), 1885



So wurden die Museen Tempel und „Kathedralen der Kunst“, und die Menschen „pilgern“ dorthin wie früher zu Heiligtümern. Obwohl diese Künstler mit einem religiösen Bezug malten, wurden sie in kirchlichen Kreisen als nicht passend zu christlichen Aussagen empfunden und als zu fremdartig in ihrer Ausdrucksweise.

Inken Mädler empfiehlt den Kirchen, Kunstbeauftragte zu ernennen. Die württembergische Landeskirche hat Beauftragte für Kunst. Das ist der Grund dafür, dass in unserem Gesangbuch (EG) fast ausschließlich moderne Bilder zu finden sind, im Unterschied zum bayrischen Gesangbuch! Um die Auswahl der Bilder gab es allerdings im Vorfeld Streit. Dafür sind die Zwischentexte in unserem Gesangbuch konservativer und die im Bayrischen, das früher erschienen war, mutiger.

Kleine Bilder: Alexander Jawlensky, Kopf Ikonen; Emil Nolde, Abendmahl; Max Beckmann, Kreuzabnahme; Paul Gauguins, Gelber Christus; Arnulf Reiner, Kreuze





Wenn Bilder auf dem Kopf stehen

Moderne Kunst ist nicht mehr Magd der Theologie. Das Kunstwerk bleibt autonom. Georg Baselitz hatte der kleinen Kirche in Luttrum ein Altarbild geschenkt. Es ist sechs Quadratmeter groß, farbenfroh und zeigt einen „Tanz ums Kreuz“. Der Gekreuzigte steht, wie könnte es anders sein bei Baselitz, auf dem Kopf. Es entspann sich der „Luttrumer Bilderstreit“. (vgl. Kirchenbezirkszeitung 2018/2019)

Viele in der Gemeinde verstanden das Bild als Gotteslästerung und ließen sich in andere Gemeinden „umpfarren“. Baselitz sagte dazu: „Dies ist nur ein Bild, das ist kein Christus!“ „Einst folgten die Künstler dem, was die Kirche ihnen befahl, heute folgen sie dem, was die Demokratie befiehlt. Damit geht aber das verloren, was Kunst wichtig macht: der Widerspruch.“

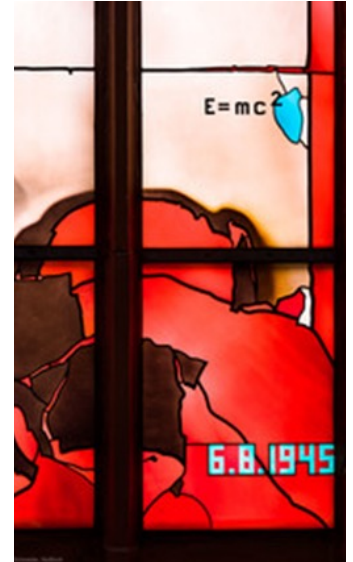
1992 nahm Baselitz das Gemälde wieder zurück. Dabei gäbe es Anknüpfungspunkte für den christlichen Glauben: Die von ihm gewählte „Umkehrung“, (Umkehr ist ein zentraler Begriff christlichen Glaubens) das skandalöse „Auf-den-Kopf-stellen“, die „verkehrte Welt“ regt viele Überlegungen und Gedanken an, die gerade im Betrachter entstehen können, wenn dieses Bild in einem kirchlichen Zusammenhang zu sehen ist. Bilder wie dieser „Tanz ums Kreuz“ sind Bilder zum Betrachten und Nachdenken.

Baselitz ermöglicht einen anderen Blick auf das Kreuz. Er „befreit aus dem Wiederholungszwang, immer wieder altbekannte Motive auf immer gleiche Weise zu sehen, und er befreit sich mit diesem Kreuzigungsbild aus dem Fortsetzungszwang der alten bekannten Kreuz-Ikonographie“, sagt Klaus Hoffmann, ehemaliger Leiter des Zentrums für Medien Kunst Kultur.



Bild links: Georg Baselitz,
Tanz ums Kreuz

← Physik-Fenster
↓ Ausschnitt aus dem
„Physik-Fenster“ von Johannes
Schreiter (1984, 458x125 cm)



Der Heidelberger Fensterstreit

Noch bemerkenswerter ist der Heidelberger Fensterstreit, ein Trauerspiel in fünf Akten wie Martin schreibt. Es geht um Glasfenster für die Heilig-Geist-Kirche, die vom renommierten Künstler Johannes Schreiter entworfen wurden.

Dieser Fensterentwurf löste 1984 einen deutschlandweit beachteten Fensterstreit aus. Ursprünglich sollten zehn Langhausfenster zum Thema „Wissenschaft“ und Chorfenster zum Thema „Kirche“ von Schreiter in der Heilig-Geist-Kirche gestaltet werden. Umgesetzt wurde nur das Physikfenster. Es provozierte 1984, zur Zeit der Nato-Nachrüstung, so sehr, dass die anderen Fenster nicht mehr realisiert wurden.

Ein weiteres Beispiel kirchlicher Ablehnung moderner Kunst: Das Richter-Fenster im Kölner Dom

Gerhard Richter sagt: „Ich habe mich selbst eher zurückgenommen. Ich wollte, dass das Fenster etwas Selbstverständliches hat, etwas Alltägliches, jedenfalls sollte es kein ‚Farbrausch‘ werden. Nicht zu warm, nicht zu kalt, zurückhaltend, so neutral wie es geht.“

Er meidet die Überladenheit des 19. Jahrhunderts. Seine Kunst kühlt, und gerade das scheint der Gegenwart besonders lieb zu sein. Zugleich sind die Bilder ungeheuer liberal, sie schließen nichts und niemanden aus – und damit verkörpern sie einen Wert, der vielen Zeitgenossen wichtig ist. Sie ist so vielfältig wie die Gesellschaft. Richters Kölner Domfenster huldigt dem Zufall: Es gibt in diesem riesigen Glasbild keine Ordnung und keine Wahrheit. Ungemein berührend erscheint diese Prinzipienlosigkeit im funkelnden Sonnenlicht. Richter übersetzt, so könnte man sagen, Nihilismus in Transzendenz.



← Gerhard Richter „Richter-Fenster“, 2007

↓ Das Altarbild in der Hedwigskirche in Möhringen

↓ Ben Willikens, Raum 81, Evangelisches Gesangbuch, Seite 318



Massiv hat der Kölner Kardinal Meisner das Fenster kritisiert: „Das Fenster passt eher in eine Moschee oder ein anderes Gebetshaus. Wenn wir schon ein neues Fenster bekommen, soll es auch deutlich unseren Glauben widerspiegeln. Und nicht irgendeinen.“ Im Islam sind bildliche Darstellungen von Menschen – als Gottes Ebenbild – verboten.

„Dort, wo die Kultur vom Kultus, von der Gottesverehrung abgekoppelt wird, erstarrt der Kult im Ritualismus und die Kultur entartet.“ Das Wort „entartet“ schlug hohe Wellen, war es doch im Dritten Reich gegen die zeitgenössische Kunst gerichtet.

Ein Beispiel für die gelungene Integration von moderner Kunst in die Kirche ist das Altarbild von Ben Willikens in der Hedwigskirche in Möhringen.

Das energiepolitische Dreieck ist völlig aus dem Gleichgewicht gekommen

Die Energieerzeugung und -versorgung befindet sich in einer ständigen Veränderung

DAS GESPRÄCH FÜHRTEN ANITA GRÖH UND GÜNTHER ALIUS

Ein kleines Wasserkraftwerk arbeitet unter dem Gebäude des Albwerks Geislingen in der Eybstraße (Bild rechts). Bis 40 KW werden hier mit Hilfe der Rohrach an Energie erzeugt. Es ist das erste Wasserkraftwerk des Albwerks, das 1910 als Genossenschaft gegründet wurde. Damals schlossen sich Menschen mit dem gemeinsamen Willen zusammen, ihre Heimat voranzubringen. So wurde die Region Stück für Stück mit elektrischem Strom versorgt und damit die Grundlage für Wachstum und Wohlstand geschaffen. Wie sieht Hubert Rinklin, Vorsitzender des Vorstandes des Albwerks Geislingen, die Energieversorgung heute?



© Alb-Elektrizitätswerk Geislingen-Steige eG

Ist das Albwerk auch heute noch eine Genossenschaft wie bei der Gründung vor über 100 Jahren?

HR Ja, das Albwerk ist heute noch eine Genossenschaft. Als Dachgesellschaft vereint sie rund 25 Unternehmen aus verschiedenen Bereichen der Energieversorgung – einige davon bei uns in der Region und andere an weiteren Standorten in Baden-Württemberg. Die Arbeitsfelder des Albwerks sind die Energieerzeugung, der Betrieb von Energienetzen und die Lieferung von Energie, Elektrotechnik sowie der Elektro Einzelhandel mit zwei Albmärkten. Beschäftigt sind insgesamt 780 Mitarbeitende bei einem Umsatz von 835

Millionen Euro. Einige dieser 25 Unternehmen erzeugen auch regenerative Energie.

Mit der Energiekrise aufgrund des Ukraine-Kriegs hat die Diskussion Fahrt aufgenommen, die Kernkraftwerke weiter zu betreiben. Wie sehen Sie das?

HR Als ich beim Albwerk anfang, war das Albwerk noch am Kernkraftwerk Obrigheim beteiligt. Diese Beteiligung haben wir in den 90er-Jahren verkauft. Das war nicht unsere Welt. Eine Verlängerung der Laufzeit der Kernkraftwerke hätte man schon lange vorbereiten müssen. Es sind Diskussionen, die nicht

zielführend sind und gesellschaftlich und politisch den Punkt nicht treffen. Es ist auch wirtschaftlich nicht mehr umsetzbar. Alles müsste generalgewartet werden, es müssten neue Brennstäbe gekauft werden.

Der Strommarkt wurde 1995 liberalisiert. Wie haben Sie dies erlebt? Vom regionalen Monopolisten zum regionalen Mitanbieter?

HR Es war eine große Zäsur. Wir mussten uns wandeln vom Monopolisten, der Netze betrieben hat und Abnehmer hatte hin zum Wettbewerbsmarkt mit Wahlmöglichkeit der Kunden. Es galt, unsere Abnehmer als Kunden zu ge-



Hubert Rinklin begann 1985 im Albwerk. Seit 1995 ist er im Vorstand des Unternehmens und seit 2000 Vorstandsvorsitzender. Geboren ist Hubert Rinklin 1960 in Freiburg. Sein Vater war Mitglied der badischen evangelischen Landessynode, sein Onkel war stellvertretender Dekan im Kirchenbezirk Freiburg. Studiert hat er an der HfWU Nürtingen bei Professor Eduard Mändle Betriebswirtschaft und Genossenschaftswesen mit Schwerpunkt Finanz- und Rechnungswesen mit Controlling.



Windpark in Böhmenkirch

winnen – durch einen fairen Umgang und gute Angebote. Das fiel uns aufgrund unserer genossenschaftlichen Identität nicht schwer. Wir haben uns schon damals um die Ökologie gekümmert und haben früh in regenerative und hocheffiziente, dezentrale Erzeugungsanlagen investiert. Zum Beispiel haben wir begonnen, Blockheizkraftwerke zu betreiben für das Klinikum Ludwigsburg. Heute versorgen wir außerhalb der Uni-Kliniken den größten Krankenhausverbund in Baden-Württemberg mit Krankenhäusern u.a. in Bruchsal, Markgröningen, Mühlacker und Vaihingen. Das war die Keimzelle der Dezentralisierung. Danach kam die Windenergie in der Region, die wir vorangetrieben haben. Als Genossenschaft mit etwa 1500 Mitgliedern waren wir prädestiniert dafür, Bürgerbeteiligungen auf den Weg zu bringen. Es kam die Gründung der Alb-Windkraft mit drei Windrädern in Böhmenkirch und fünf in Gussenstadt. Das war wohl in Baden-Württemberg eine der ersten Gesellschaften für Windenergie mit Bürgerbeteiligung. Nach und nach haben wir unser Engagement im Bereich der Bürgerbeteiligung weiter ausgebaut. In Lenningen, Berghülen und Gingen haben wir Bürgerinnen und Bürgern die Chance gegeben, sich an Solaranlagen zu beteiligen. Auch beim größten Windpark in Baden-Württem-

berg, dem Windpark in Lauterstein mit 16 Anlagen, haben wir uns für eine Beteiligung der Bürger stark gemacht und einer Bürgerenergiegenossenschaft zur Gründung verholfen. Der Windpark ist ein Paradebeispiel dafür, dass die Energiewende gelingen kann, wenn wir die Menschen mitnehmen. Es gab in der Bürgerschaft keinerlei Aufruhr gegen die Windräder.

Kann das Albwerk noch konkurrenzfähig sein bei den großen Anbietern wie EnBW oder Eon?

HR Ja, das ist möglich. Wir müssen uns dabei auf die Dinge konzentrieren, die uns von den Großen unterscheiden. Zum Beispiel unsere kurzen Entscheidungswege und unsere engen Beziehungen zu den Kunden und Kommunen. Das Albwerk ist mit seinen 25 Gesellschaften vom Umsatz und der Kundenversorgung her in Baden-Württemberg unter den zehn größten Versorgungsanbietern bei insgesamt circa 120.

Der Strompreis ist explodiert. Wie ist das Albwerk damit umgegangen und können Ihre Kunden die Stromrechnung noch bezahlen?

HR Der Strompreis hat sich in der Spitze der Energiepreise verfünffzehnfacht. Von 50 € auf 800 bis 900 € für die Kilowattstunde Strom. Wir hatten unsere Energiemengen eingedeckt und haben diese Hochpreis-Tage gut überstan-

Interview Hubert Rinklin, Vorstandsvorsitzender des Albwerks Geislingen

den, sodass wir unterjährig keine Preis-anpassung vornehmen mussten. Eine Anpassung haben wir erst auf 1. Januar vorgenommen. Mit der Masse unserer Produkte liegen wir unterhalb des vom Gesetzgeber beschlossenen Preisdeckels. Die früheren Preise werden wir nicht mehr bekommen.

Viel schwieriger als für Haushaltskunden ist es für die Grundlagen-Industrien Aluminium, Chemie, Glas, Papier, wenn deren Verträge auslaufen. Die amerikanische oder asiatische Industrie konkurriert hier mit viel günstigerer Energie.

Gas war vor dem Ukraine-Krieg für unsere Energieversorgung mit maßgeblich. Um aus der Abhängigkeit von russischem Gas zu kommen, werden kurzfristig neue Gasquellen erschlossen, wie das Liquefied Natural Gas (LNG) aus den USA oder Norwegen. Halten Sie dies für den richtigen Weg?

HR LNG ist die einzige Chance, von der Kohleverstromung herunterzukommen. Regenerativ sind wir zurzeit bei knapp 50 Prozent der Energiegewinnung und weitere 50 Prozent werden fossil erzeugt. Gas ist der Lückenfüller für die regenerativen Schwächen. Wünschenswert ist LNG nicht, es ist eine teure Lösung und wir ersetzen Abhängigkeiten vom russischen Gas durch Abhängigkeiten zu den USA oder von Qatar. Wer weiß, wer 2024 in den USA Präsident wird und wie der zu Europa steht. Die Umweltbilanz gibt vor, schnell die regenerative Energieerzeugung auszubauen, die Genehmigungshürden nach unten zu bringen, Speichermöglichkeiten zu schaffen und langfristig auf Wasserstoff umzustellen. Dies dauert aber acht bis zehn Jahre.

Wo wurde die Entwicklung bei der regenerativen Energie verpasst?

HR Der ehemalige Wirtschaftsminister Altmaier ist auf die Bremse getreten. Er hat an Stellschrauben gedreht und

etwa die Vergütung der Einspeisung reduziert. Der ganze Prozess wurde verlangsamt. Um regenerative Energie voranzubringen braucht es vier Komponenten:

Es braucht erstens einen Gesetzesrahmen, der den Zubau von Photovoltaik-Anlagen und Windrädern schnell ermöglicht. Bisher verlangsamten der Natur-, Arten- und Denkmalschutz dies, dazu militärische Flugverbote, oder wie bei uns in der Region das Wetterradar in Türkheim mit einem 15 km-Radius, indem nicht zugebaut werden durfte. Weite Teile der Alb bzw. des Albtraufs können dann nicht genutzt werden. Ganz massiv ist der Artenschutz, speziell das Rotmilan-Thema. Hier geht es um Abschaltungen von Windrädern. Dabei ist zu sehen, dass die Rotmilan-Population zurzeit so groß ist wie nie zuvor. Hier kann also nicht das Argument vom Artensterben vorgebracht werden.

Zweitens brauchen die Landratsämter und Regierungspräsidien mehr Fachleute, die die Anträge schneller bearbeiten und genehmigen können. Auch im Kreis Göppingen ist zu wenig Personal dafür vorhanden, sodass sich die Anträge stauen.

Drittens muss der Netzausbau schneller geschehen. Das Albwerk hat eine Höchstleistung an regenerativer Energie aus Wind und Wasser von 250 bis 260 Megawatt am Netz. Dem gegenüber ist die höchste Belastung des Netzes an einem Wintertag 110 Megawatt. Darauf ist das Netz ausgerichtet. Wenn sich die Lastflussrichtung ändert, haben wir etwa an 200 Tagen bei uns zu viel Energie im Netz, die wir nicht brauchen, und diese muss abgeleitet werden über das Hochspannungsnetz Richtung Stuttgart. Das sind Probleme, die elektrotechnisch und physikalisch gelöst werden müssen – mit mehr Leitungsnetzen und Umspannwerken. Wir arbeiten mit Hochdruck daran, aller-

dings ist die Verzinsung der Investition gesetzlich reguliert. Dazu kommen Materialknappheit, Inflation und höhere Zinsen für Kredite. Dies führt dazu, dass Investitionen in ein neues Netz aktuell defizitär sind, sich also wirtschaftlich gesehen nicht lohnen: Wir bekommen weniger Rendite für die Investition, als wir der Bank Zinsen für den Kredit bezahlen müssen. Dieses System bietet also keinen Anreiz für Investitionen in neue Netze. Der Gesetzgeber, der dieses System betreibt, muss hier die Rahmenbedingungen, also die Refinanzierung der Netze, ändern, denn wir müssen investieren.

Der vierte Punkt ist der Personalmangel. Wartungsfirmen für den Windkraftbereich haben viel zu wenig Fachleute. Das Gleiche gilt für den Bau von Windrädern und Blockheizkraftwerken. Die Installation von Wärmepumpen oder Elektrotankstellen ist klassisches Handwerk. Wenn es zu wenig Handwerker gibt, kann man politisch vieles wollen, aber man bekommt es nicht umgesetzt. Berechnungen nach bräuchte es in Deutschland rund 300.000 zusätzliche Fachleute, um die Energiewende voranzutreiben. Im Moment gibt es diese nicht. Es wird mit Zeitversatz und Interimslösungen möglich sein, die regenerative Energie auszubauen, aber es wird schwierig. Da muss man sich fragen, was in den letzten fünf bis zehn Jahren gemacht worden ist, wo man in ruhigerem Tempo hätte viel machen können.

Wieviele Prozent der im Netz des Albwerks benötigten Energie sind aus erneuerbarer Energie?

HR Zur Zeit sind dies etwa 80 Prozent. Die Bundesregierung hat sich vorgenommen, bis zum Jahr 2030 diese 80 Prozent zu erreichen. Wir haben dies beim Albwerk jetzt bereits. Wir haben auch eine der höchsten Windkraftdichten in ganz Süddeutschland, bezogen

auf die Größe des Netzes. Die Bevölkerung hat dies über viele Jahre mitgetragen und geduldet. Es gibt auch andere Regionen, in denen Widerstand gegen Windkraftanlagen besteht. Hier braucht es einen Bewusstseinswandel in der Bevölkerung, damit nicht jedes Vorhaben beklagt wird, inklusive des Leitungsbaus, etwa des Südlings von Nord- nach Süddeutschland. Da wurden in zehn Jahren keine 20 Prozent von dem gebaut, was man sich vorgenommen hat. Es wird zu wenig gebaut, um die Energiewende zu schaffen. Das sind schließlich keine großindustriellen Bauten. Windräder beeinträchtigen je nach Sichtwinkel zwar das Landschaftsbild, diese Anlagen können aber wieder abgebaut werden, wenn die Alternativen vorhanden sind wie Wasserstoffwirtschaft, Kernfusion oder andere Techniken. Da wird technologisch in Zukunft vieles möglich sein. Wir müssen auf die Bereitschaft der Menschen setzen, denn Energie wollen und brauchen alle.

Es gibt das energiepolitische Dreieck: die Ökologie, die Versorgungssicherheit und die Preissicherheit. Energie war lange Zeit in Deutschland sicher und bezahlbar. Jetzt ist neben dem ökologischen Aspekt die Versorgungssicherheit im Vordergrund mit der Frage, ob genügend Gas zum Heizen der Wohnung vorhanden ist und ob wir genügend Strom produzieren können, damit nicht teilweise abgeschaltet werden muss. Das Dreieck ist völlig aus dem Gleichgewicht gekommen. Da ist der Aspekt Ökologie ins Hintertreffen geraten. Zurzeit wird kurzfristig gedacht, nicht strategisch. Das Langfristziel der CO₂-Minderung darf nicht hinten runterfallen. Wir brauchen extreme Mengen an regenerativer Energie, wir müssen an Anlagen zubauen was geht. Alles, was nicht gemacht wird, führt dazu, dass sich die Mangellage langfristig fortsetzt.

Wird es einen Blackout geben bei der Stromversorgung?

HR Nein. Bei jetzt geltenden Rahmenbedingungen wird es das nicht geben, auch nachdem Frankreich jetzt wieder seine Atomkraftwerke nutzen kann und weniger Strom aus Deutschland bezieht. Vor Anschlägen oder Cyber-Attacken ist niemand sicher. Ein Gesamtblackout in ganz Deutschland ist kaum möglich, da ist die Energieversorgung zu dezentral.

Die andere Thematik, ein Brownout, wird passieren, wenn strukturiert für bestimmte Zeiten bestimmte Abnehmer abgeschaltet werden, um einen vorhersehbaren Engpass zu vermeiden. Da wird das System kontrolliert heruntergefahren. Damit möchte man einen eventuellen Blackout vermeiden. Dies ist aber kein Kollaps der Stromversorgung.

Wie ist die Zukunft der Mobilität?

HR Die Politik hat die Weichen auf E-Mobilität gestellt. Dies macht dann Sinn, wenn der Zuwachs an Strom, den wir durch E-Mobilität brauchen, aus regenerativer Energie kommt. Wenn nicht, sieht die Ökobilanz mau aus. Die Batterietechnik muss besser werden, weg von Lithium und Kobalt, was die Hersteller vermutlich auch erreichen werden. Je mehr Kohleverstromung für den Fahrzeugbetrieb gebraucht wird, desto mehr kippt die Ökobilanz.

Wird in Geislingen der ÖPNV mit Elektrobussen möglich sein?

HR Ja. Diskussionen laufen mit Umrüstung auf Elektro-Busse oder Wasserstoffbusse. Wir selbst sind mit der Firma Deer in Kooperation, die den Aufbau der e-Ladeinfrastruktur und den Betrieb des e-Carsharings durchführt. Ein Projekt der Region Stuttgart stattet circa 20 Städte und Gemeinden in unserem Landkreis mit Ladesäulen aus. Das Albwerk selbst betreibt vier Ladesta-

tionen. Car-Sharing Modelle werden im ländlichen Raum ausprobiert. Jetzt muss in den nächsten zwei Jahren gesehen werden, wie erfolgreich dies ist.

Was erwarten bzw. hoffen Sie vom Kunden, um die Klimasituation in den Griff zu bekommen?

HR Die Bereitschaft sollte vorhanden sein, den Zubau von regenerativen Energieanlagen zu fördern. Auch bei energieeffizienten Haushaltsgeräten ist ein Quantensprung bei der Einsparung des Energieverbrauchs möglich.

Unser Ziel ist nicht mehr ein hoher Verbrauch der Kunden. Wir müssen vom Energieverkäufer zum Energiedienstleister werden. Die neue Energiewelt braucht viele Systeme, damit das greift. Dezentral mit vielen tausend Energieerzeugern, die koordiniert werden müssen, komplexe Abrechnungssysteme, Bau von Photovoltaikanlagen, Speichern, Wärmepumpen. Das ist ein enorm großes Geschäftsfeld. Der Netzbetrieb wird weiter gebraucht. Den Energievertrieb müssen wir optimieren und neue Geschäftsmodelle und Techniken einsetzen. Unser Ziel ist auch, die Kompetenz von der Energieberatung bis zum Bauen und Warten von Anlagen im Haus zu haben.

Wie wird die Zukunft sein?

HR In der Energieerzeugung ist jetzt die regenerative Energie dran, Wasserstoff wird mittel- und langfristig wichtig, auch die Kernfusion. Der Plan, etwa von Desertec, an geeigneten Standorten wie der Sahara Ökostrom zu erzeugen und diesen mittels Hochspannungs-Gleichstrom-Übertragung zu Verbrauchszentren zu leiten ist anfällig aufgrund der Abhängigkeit von wenigen Kabeln für den Energietransfer. Dezentrale Systeme sind weniger anfällig.

Es wird immer Probleme und Krisen geben, aber ich schaue optimistisch in die Zukunft.

Plötzlich neben der Spur



Wenn ein Mensch unerwartet stirbt, verändert sich das Leben seiner Angehörigen innerhalb von Sekunden. Um sie in dieser Situation nicht allein zu lassen, gibt es im Landkreis Göppingen die Psychosoziale Notfallversorgung (PSNV). Einer der Mitarbeitenden ist Christian Striso.

VON CLAUDIA BURST

Einfach ist das Ehrenamt einer „Fachkraft PSNV“ (siehe Info) nicht. Davon berichtet Christian Striso vom DRK Geislingen. Die Männer und Frauen begleiten zum Beispiel die Polizei, wenn diese eine Todesnachricht überbringt. Und sie bleiben, wenn die Polizei schon längst wieder weg ist. Manchmal ist es ihre Aufgabe, Familien zu betreuen, die soeben von einem ihr Leben erschütternden Schicksalsschlag erfahren haben: Sei es, dass ein Familienmitglied bei einem Unfall verstorben ist, dass Haus oder Hof niedergebrannt sind oder dass jemand aus der Familie bereits länger vermisst wird.

Und manchmal sind es auch Augenzeugen einer Tragödie, Ersthelfer oder andere Einsatzkräfte, die diese psychosoziale Unterstützung brauchen.

„Die Betroffenen reagieren oft völlig unterschiedlich“, weiß Christian Striso aus seiner Erfahrung. Manche erstarren regelrecht, andere verfallen in Sprachlosigkeit, wieder andere reagieren bis-

weilen aggressiv. Es kommt sogar vor, dass jemand aus Verzweiflung lacht.

Nie vergessen wird Christian Striso den Mann, der im ersten Moment gegenüber der Polizei aggressiv reagierte. „Der Mann ging später hinaus auf seine Terrasse und schrie. Ein Schrei, den ich nie vergessen werde.“ Solche Erlebnisse werden man nie völlig los, aber sie verblassen mit der Zeit, schildert der 43-Jährige.

Andere machen sich Gedanken um eigentlich völlig banale Dinge wie „wer mäht denn jetzt die Wiese?“ oder „aber morgen hat doch die Oma Geburtstag“, um die Ungeheuerlichkeit der Nachricht nicht im Ganzen erfassen zu müssen.

Die Mitarbeiter*innen der Psychosozialen Notfallversorgung gehen immer zu zweit in den Einsatz. Ihre Aufgabe ist es dann, die Menschen aufzufangen und wieder handlungsfähig zu machen. Das bedeutet etwa, dafür zu sorgen, dass die Betroffenen in dieser Situation nicht alleine sind. Sie klären auf, wie es jetzt und in den kommenden Tagen

weitergeht und was die Betroffenen erwartet. Manchmal gilt es nur zuzuhören oder das Schweigen gemeinsam auszuhalten. Hin und wieder wird auch eine Aussegnung des Verstorbenen gewünscht. „Eine Routine gibt es da nicht, jeder Fall ist individuell und wir lassen uns auf die jeweiligen Menschen immer neu ein.“

Warum macht der Geislinger diese Aufgabe trotz des Grauens, das dahintersteckt, gern? „Weil man jedes Mal merkt, wie unendlich wertvoll und wichtig diese Tätigkeit ist. Weil die Menschen einem so sehr dankbar sind, dass jemand für sie da ist und mit ihnen diese schwere Zeit verbringt“, erklärt er. Deshalb war die Ausbildung zur „Fachkraft Psychosoziale Notfallversorgung“ vor dreieinhalb Jahren für den langjährigen ehrenamtlichen Rettungsdienstmitarbeiter die „wertvollste Ausbildung“ seiner DRK-Laufbahn, wie er sagt. „Man sieht das Leben aus einem völlig anderen Blickwinkel.“

Was Christian Striso jedoch grundsätzlich nicht übernimmt, weil er weiß,



dass ihn das zu sehr belasten würde, sind Fälle, an denen Kinder beteiligt sind. Sei es als Opfer oder als Hinterbliebene. „Ich habe selber zwei Kinder in jungen Jahren“, begründet er. Die Kollegen, die die jeweiligen Einsatzkräfte koordinieren, wissen das – und fragen ihn in solchen Fällen gar nicht an. Er macht deutlich: „Das ist wichtig für uns und für unsere Psychohygiene.“

Die Psychosoziale Notfallversorgung (PSNV)

Die PSNV im Landkreis Göppingen wird getragen durch haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter*innen der evangelischen und katholischen Kirche, ehrenamtliche Mitarbeiter*innen des Deutschen Roten Kreuzes, des Malteser Hilfsdienstes sowie der Johanniter Unfallhilfe.

Aktuell sind 70 kirchliche Mitarbeiter*innen der Notfallseelsorge und zehn Mitarbeiter*innen des DRK (Notfallnachsorgedienst) im Einsatz als

Fachkräfte PSNV. Beide gehen bei Notfällen gleich vor, weil es seit einem bundesweiten Konsensus-Prozess in den Jahren 2007 bis 2010 eine einheitliche Ausbildung dafür gibt.

Dass nicht mehr nur Pfarrer*innen oder Diakone diese Aufgaben übernehmen, ist der zurückgehenden Zahl der Pfarrstellen geschuldet. Im Landkreis Göppingen klappt das Miteinander zwischen kirchlichen und nicht-kirchlichen Notfallhelfern sehr gut, wie Christian Striso berichtet. „Das ist ein Miteinander auf Augenhöhe und mit viel gegenseitiger Wertschätzung, andere Landkreise beneiden uns um dieses Miteinander“. Zu verdanken ist dies seiner Einschätzung nach vor allem Achim Esslinger, dem Leiter der Notfallseelsorge im Landkreis Göppingen.

Durchschnittlich gibt es etwa zwei bis drei Einsätze pro Woche. Das System rolliert, sodass jedes Mitglied etwa sechs bis acht Mal pro Jahr zu Einsätzen fährt.

Die Ausbildung umfasst 100 Unterrichtseinheiten in Theorie und Praxis. Darauf folgt eine Hospitationsphase, in der Neulinge mit erfahrenen Kollegen zu Einsätzen gehen. Zum Abschluss gibt es eine Prüfung in Theorie und Praxis sowie eine mündliche Prüfung.

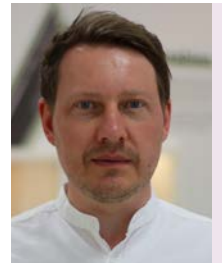
Einmal im Quartal gibt es einen Supervisions-Termin für alle PSNVler (gemeinsam oder einzeln) und nach jedem Einsatz die Möglichkeit, über diesen zu reden.

Bei Interesse an einem Engagement und der Ausbildung in Psychosozialer Notfallversorgung (PSNV), wenden Sie sich bitte an die Katholische Dekanatsgeschäftsstelle in Göppingen, Telefon (07161) 9633610
E-Mail: dekanat.gp-gs@drs.de
oder an das Deutsche Rote Kreuz, Kreisverband Göppingen, Telefon: (07161) 6739-666,
E-Mail: psnv@drk-goeppingen.de

Heimat haben oder sich beheimatet fühlen

Das Ausblenden russlanddeutscher Geschichte in der deutschen Erinnerungskultur

VON EDWIN WARKENTIN



Das Leben meiner Vorfahren und mein eigenes Leben wurden immer wieder im wahrsten Sinn des Wortes verrückt, von einer Heimat zu einer anderen, ob wir das wollten oder nicht.

Mein Leben in Deutschland begann mit einem Glas Früchtetee in der Kantine eines Erstaufnahmeflagers in einer ehemaligen Alliiertenkaserne am Rande des Schwarzwaldes. Obwohl es auch ein Tee war, schmeckte dieses Getränk so ganz anders als der kasachische Tee. Kurz vor Weihnachten 1994 erreichte meine Familie, wie etwa 2,5 Millionen andere russlanddeutsche Aussiedler mit sechs großen Taschen unsere historische Heimat. Das Land sahen meine Eltern und Großeltern als ihre eigentliche Heimat an. Wir fühlten uns auch in Kasachstan als Deutsche und wurden als solche dort gesehen. Ein Teil meiner Vorfahren wanderte vor zwölf Generationen notgedrungen aus dem Odenwald ins Zarenreich aus. Deren Landesherren hatten den Untertanen außer Leibeigenschaft, Frondiensten, Hunger und Soldateska nichts zu bieten. Die Zaren jedoch versprachen den Kolonisten Milch und Honig.

Ein anderer Teil meiner Vorfahren stammt aus der Gegend um Danzig. Sie wanderten aus, nachdem sich Preußen das Weichseldelta 1772 einverleibte und über die Neubürger den allgemeinen

Militärdienst verhängte. Als Angehörige der ältesten europäischen Friedenskirche, den Mennoniten, die unter den polnischen Königen bis dahin von Kriegsdiensten verschont blieben, konnten sie den Wehrdienst mit ihrem Glauben nicht vereinbaren. So flohen sie vor den preußischen Kasernen aus ihrer Heimat ins Zarenreich, das ihnen Wehrfreiheit gewährte. Sie hofften, sich dort eine neue Heimat aufbauen zu können. Katharina die Große brauchte sie als loyale Siedler für ihre Kolonialpolitik in der heutigen Südukraine und wies ihnen auf Kosten der dort lebenden Krimtataren und ukrainischen Kosaken Land zu. Genau dort, wo heute der schlimmste Krieg seit dem Zivilisationsbruch der Nationalsozialisten tobt.

In der Zeit des Stalinismus musste die Großelterngeneration stellvertretend für den Krieg des nationalsozialistischen Deutschlands in ihrer damaligen sowjetischen Heimat hart büßen. Mit seiner Volkstumspolitik, ethnische Deutsche vom Joch des Bolschewismus befreien zu wollen, lieferte Hitler den Vorwand für Stalins irrationale Rache an den Russlanddeutschen. Als Handlanger der Wehrmacht pauschal stigmatisiert wurden sie aus ihrer Heimat weiter in den Osten deportiert, zu Zwangsarbeit in unmenschlichen Arbeitslagern gezwungen. Tausende

kamen dort um oder kamen schwer traumatisiert zu ihren Familien „nach Hause“, das sie gar nicht kannten. Eine schlimme und Jahrzehnte dauernde Leidensgeschichte, die in Deutschland leider kaum jemanden interessiert. In der geschichtlichen Aufarbeitung beider Diktaturen wurde und wird dieses Kollektivschicksal weitgehend ausgelassen, obwohl es doch die Grundlage für die Aufnahme als Aussiedler bildet.

Nach einem kurzen Aufenthalt in der Ex-Kaserne überstellten uns die Behörden an das Bundesland Berlin, obwohl Baden-Württemberg unser Herzenswunsch war. Dort mussten wir ein aktives Bekenntnis zum „deutschen Volkstum“ ablegen, so wie es das Gesetz verlangt. Kein Problem für uns: Wir sangen dem Beamten deutsche Volkslieder vor und sagten auswendig gelernte Kinderreime und Gedichte auf Deutsch auf. Nur meiner Großmutter musste das Beamtendeutsch in ihre hessisch-pfälzische Mundart übersetzt werden, damit sie den Fragen folgen konnte. Fairerweise muss erwähnt werden, dass auch der Beamte von dem ausgeprägten Deutschtum meiner Großmutter überfordert war. Scheinbar waren ihr und sein Deutschtum nicht ganz deckungsgleich, weswegen auch er Übersetzungshilfe benötigte. Nun waren wir alle amtlich Deutsche nach Artikel 116 Grundgesetz.

Es erfüllte sich für uns der Traum, als Gleiche unter Gleichen in einem sicheren Heimathafen anzukommen.

Doch viele „Altbürger“ sahen das anders. Für sie waren wir schlicht „Russen“. Das fanden wir verrückt – am Anfang nahmen es die meisten mit Humor, dann mit Frust und später mit Resignation und innerer Emigration.

Edwin Warkentin ist Leiter des Kulturreferates für Russlanddeutsche am Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte, Detmold. Im vergangenen Jahr erhielt er für seinen Podcast „Steppenkinder“ zusammen mit Ira Peter den Russlanddeutschen Kulturpreis des Landes Baden-Württemberg.

Kürzlich besuchte ich unser damaliges Wohnheim in Berlin. Vor dem Eingang parkten Fahrzeuge mit ukrainischen Kennzeichen, eine tschetschenische Familie trug ihren Einkauf hinein und arabischsprechende Kinder spielten auf dem Vorplatz. Ganz wie damals, nur dass es keine schlesischen, siebenbürgischen und russlanddeutschen Familien mehr sind. Dort ist heute die Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Berlin-Marienfelde untergebracht.

gen dieser Emigration leben doch heute hier und wollen sich in den großen Geschichtserzählungen unserer Gesellschaft wiederfinden, um sich selbst als Teil der Gemeinschaft zu begreifen und für die Mehrheit begreifbar zu sein. Unsere Geschichte ist mit der Geschichte der Bundesrepublik verflochten. Ohne die Sichtbarkeit dieser Verflechtung wird es weiterhin schwer sein, Deutschland als gemeinsame Heimat zu erleben.

Was braucht es dazu? Um ein Bild zu gebrauchen: Es ist nötig, dass die „Neuen“ unter die warme Decke eines gemeinsamen Wir schlüpfen können, damit Deutschland ihnen nicht zur „kal-



Eindrücke von einem Museumsrundgang. © Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold.

Diese Erfahrung nennen Sozialpsychologen eine doppelte Ausgrenzungserfahrung – drüben galten wir als Deutsche im Sinne von „Nazi-Deutsche“ und in der wiedergewonnenen Heimat als Russen im Sinne von „Iwans“. Als Folge lebt unter uns eine traumatisierte Generation, die zum Teil mit ihrer Identität hadert, die schweigt oder gar ihr Heil in alternativen Gemeinschaftskonzepten sucht.

Viele Bundesdeutsche sind einem fatalen Missverständnis aufgefressen: Der Sinn hinter der Beheimatung der Russlanddeutschen war die Übernahme der Verantwortung für ihr Kollektivschicksal als diskriminierte deutsche Minderheit zwischen Stalinismus und Nationalsozialismus und weniger irgendein konkretes Deutschsein oder gar Blutsverwandtschaft.

Die Ausstellung präsentiert die Vergangenheit dieses Erinnerungsortes deutsch-deutscher Geschichte. Bis 1989 musste nahezu jeder Berliner Mauerflüchtling diesen Ort passieren. Danach war es der zentrale Ort der Aussiedleraufnahme in Berlin. Bewegende Geschichten werden in der modernen und ansprechenden Ausstellung präsentiert. Doch die Aussiedler, die zuvor hinter dem Eisernen Vorhang eingesperrt waren, werden leider nur in wenigen Sätzen erwähnt. Das hat mich betroffen gemacht. Hier wurde eine Chance verpasst, das Erinnern über die vier Millionen Mauerflüchtlinge hinaus auch für die 4,5 Millionen Aussiedler zu öffnen, deren deutsches Schicksal auch ein Ergebnis des Weltkrieges, der Diktaturen und des Kalten Krieges war. Zeitzeu-

ten Heimat“ wird, wie es der Historiker Andreas Kossert im Zusammenhang mit den deutschen Vertriebenen ausdrückt. Ein gelungenes Beispiel ist im Museum des Grenzdurchgangslagers Friedland in Niedersachsen zu sehen. Dessen Erzählung spannt ein logisches Band von den deutschen Kriegsheimkehrern über die Vertriebenen bis hin zu den Spätaussiedlern. Dadurch wird eine nachvollziehbare Kontinuität aufgezeigt, die einen wesentlichen Teil der deutschen Migrationsgeschichte der Nachkriegszeit sinnstiftend darstellt.

Solche Erinnerungsräume wünsche ich mir, damit in unserer deutschen Erinnerungskultur einiges nicht mehr ausgeblendet und verrückt wird, sondern zurechtgerückt wird und so gesellschaftlichen Zusammenhalt stiftet.



Die Verwaltung unserer Kirchengemeinden verändert sich

VON BÄRBEL HARTMANN, LEITERIN DER EVANGELISCHEN REGIONALVERWALTUNG GÖPPINGEN



Das Verwaltungsmodernisierungsgesetz für die Württembergische Evangelische Landeskirche ist zum 1. Januar 2023 in Kraft getreten. Bis spätestens 2030 sollen die Verwaltungen der Kirchengemeinden und der Kirchenbezirke mit der für sie zuständigen Verwaltungsstelle zu einer neuen Evangelischen Regionalverwaltung (ERV) gebündelt werden.

Auswirkung auf Kirchenpflegen

Bei den hauptberuflichen Kirchenpflegen wird es in der Regel vorerst keine Änderungen geben. Je nachdem, wie schnell sich die Regionalverwaltung Göppingen aufbaut, werden diese nach Absprache in die ERV integriert. Bei den nebenberuflichen Kirchenpflegen wird es spätestens dann zu einer Veränderung kommen, wenn die ERV Göppingen zum 1.1.2026 auf das neue Finanzwesen umstellen wird.

Ab der Umstellung können die nebenberuflichen Kirchenpflegen keine Zahlungen mehr vornehmen, weil es kein Nachfolgeprogramm zum bishe-

rigen „CuZea“ gibt. Daher wird leider ein wesentlicher Teil ihrer Aufgabe (Anteil von ca. 40-50 Prozent) auf die ERV verlagert. Der Zahlungsverkehr erleichtert den Kirchenpflegen die Haushaltsplanung und -überwachung sowie die Auskunftsfähigkeit in den Gremien. In Zeiten des Fachkräftemangels hoffe ich, dass viele Kirchenpflegen als Verwaltungsfachkräfte für die ERV tätig werden. Der verbleibende Anteil der bisherigen Kirchenpflege wird von der „Assistenz der Gemeindeleitung (AGL)“ übernommen. Diese AGL ist ein neues Berufsbild in unserer Landeskirche.

Auswirkung auf Pfarramtssekretär*innen

Behalten die Pfarramtssekretär*innen ihre jetzigen Aufgaben, verändert sich für sie nichts. In diesem Fall wird die Kirchengemeinde eine AGL „light“ (das heißt ohne Sekretariatsaufgaben) anstellen.

Nehmen die Pfarramtssekretär*innen das Angebot an, wechseln sie in die Rolle der „AGL“. Ideal wäre eine Zusammenlegung der Sekretariatsstel-

le mit dem verbleibenden Stellenanteil der Kirchenpflege. Dadurch besteht die Chance, vom Stellenumfang her attraktivere Stellen zu schaffen. Die AGL kümmert sich um die Verwaltungsaufgaben vor Ort. Sie nimmt an den Sitzungen des Kirchengemeinderats und ggf. Ausschüssen teil, allerdings nur beratend.

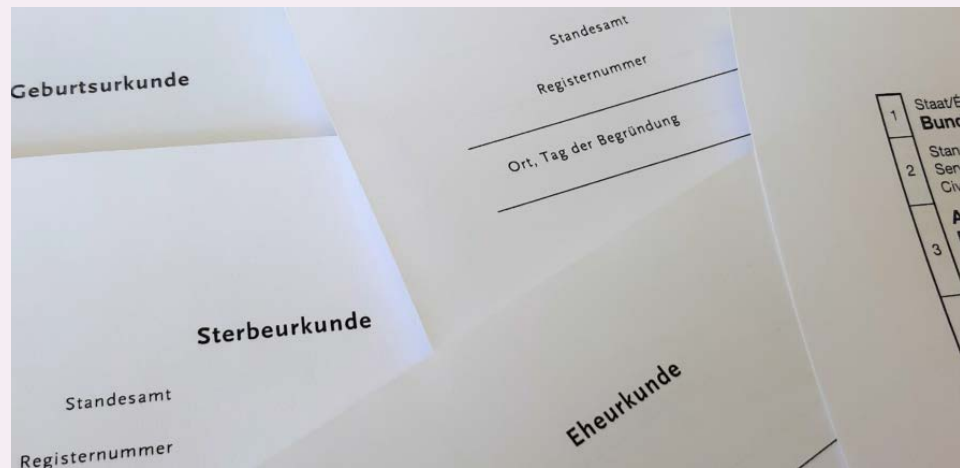
Aus diesem Grund muss die AGL nicht zwingend evangelisch sein. Sie ist Bindeglied zur ERV, beschafft sich dort Informationen und leitet zum Beispiel Rechnungen zur Bezahlung weiter. Die AGL soll zur Entlastung des Pfarrdienstes beitragen. Ich persönlich bezweifle, ob dieser Effekt gegenüber der jetzigen Struktur tatsächlich eintreten wird. Dazu müssten meines Erachtens weitere Aufgaben aus dem geschäftsführenden Pfarramt auf die AGL übertragen werden.

Auswirkungen auf Kirchengemeinden

Ich bedauere es sehr, dass gut funktionierende Kirchenpflegen bis Ende 2025 „zerschlagen“ werden. Die Kirchengemeinden verlieren die Kirchenpfle-

Verrückte Bürokratie

Glaubt Amt an Auferstehung?



VON PFARRER I.R. KLAUS HOOF



ger*innen als kundigen Ansprechpartner. Viele Kirchenpfleger*innen haben sich über ihren eigentlichen Dienstauftrag ehrenamtlich eingebracht. Diese Lücke wird schwer zu ersetzen sein.

Außerdem wird mehr an Kommunikation zwischen ERV und AGL/Kirchengemeinde nötig. Andererseits sind immer weniger Menschen bereit, sich in das befristete Amt einer Kirchenpflege wählen zu lassen. Viele Kirchenpfleger*innen werden in den nächsten Jahren in den Ruhestand treten. Es wird immer schwieriger, qualifizierte evangelische Nachfolger*innen zu finden. Das neue Berufsbild bietet eine größere Chance, qualifizierte Menschen für die Arbeit in der Kirchengemeinde zu gewinnen.

Frau Bach (Name geändert) ist im hohen Alter verstorben. Ihre Tochter will den Sterbefall anmelden. Um ihn einzutragen und die Sterbeurkunde auszustellen, benötigt die Mitarbeiterin des zuständigen Standesamtes eine Sterbeurkunde des schon zwölf Jahre zuvor verstorbenen Ehemannes.

Warum versteht die Tochter zwar nicht, aber sie legt brav am folgenden Tag die vom damals zuständigen Amt ausgestellte und beglaubigte Sterbeurkunde vor. Das gehe nicht, erfährt sie, es müsse eine aktuelle Sterbebescheinigung sein. Ungläubig fragt die Tochter: „Ja, besteht denn die Gefahr, dass mein Vater in den letzten zwölf Jahren heimlich wieder auferstanden sein könnte und inkognito weiterlebt oder warum glauben Sie der mit Amtssiegel versehenen Urkunde nicht?“ – „Was ich glaube oder nicht spielt keine Rolle, ich brauche eine aktuelle Ster-

beurkunde ihres Vaters.“ – „Verstehe ich nicht. Die Angestellte des damals zuständigen Standesamtes wird doch auch nichts anderes tun, als in den Akten nachschauen und dort abschreiben, was ich ihnen hier jetzt schon vorgelegt habe.“ – „Das mag ja sein, aber ich brauche eine aktuell ausgestellte Sterbeurkunde ihres Vaters, oder ich kann den Tod ihrer Mutter nicht eintragen und die Sterbeurkunde nicht ausstellen.“

Kopfschüttelnd reicht die Tochter eine Woche später die „aktuelle“ Sterbeurkunde ihres vor zwölf Jahren verstorbenen Vaters nach (und musste die dafür natürlich anfallende Gebühr bezahlen). Hätte sie es nicht getan, würde sich dann vielleicht ein Behördenwunder ereignen und die verstorbene Mutter behördlicherseits einfach weiterleben...?

Der Augenblick ist Gottes Gewand

VON PFARRER VOLKER WEIß, KRANKENHAUSPFARRER GEISLINGEN

Ver-rückt: Mitten in der Coronazeit vor drei Jahren fuhren einige frühere Studienfreunde in den Süden Deutschlands, um Ferien zu machen im eigenen Land und eine von ihnen landete im Krankenhaus. „C'est la vie,“ meinte die Patientin frustriert, „draußen scheint die Sonne und ich liege hier, eine Sehne gerissen.“ Kurz darauf wurde sie operiert: ein Routineeingriff. Aus chirurgischer Sicht war das Problem behoben.

Doch die Wandertour von Gingen über das Wasserberghaus nach Geislingen am Albtrauf entlang musste sie vergessen, begraben, höchstens in den nächsten Jahren nachholen. Anstelle atemberaubender Ausblicke über das Filstal, die drei Kaiserberge und faszinierende Naturerlebnisse auf den Höhenwegen mit ihren Wanderfreunden schaute sie an die Decke in ihrem Krankenzimmer. „Das kann dir schon auf die Psyche schlagen,“ klagte sie, „auch wenn ich weiß, dass die meisten hier Schlimmeres durchmachen müssen als ich. Und trotzdem nagt es an mir: Warum habe ich nicht besser aufgepasst, dann wäre ich an der Wurzel nicht hängen geblieben und hier gelandet.“

Was ihr helfe, auf andere Gedanken zu kommen fragte ich sie. Achselzucken. Zwei Tage später, als sie wieder mit Krücken humpeln konnte, traf ich sie in unserer Krankenhauskapelle. Die Sonne schien durch die Farbfenster der Kapelle und das Licht spiegelte sich in roten und blauen Feldern auf dem Boden wider. Fasziniert schaute sie auf das Farbenspiel. Der Frust schien wie weggeblasen. Was so ein faszinierender Augenblick doch für eine Macht haben kann.

Kraft des Augenblicks

Auch im Krankenhaus gilt es, kostbare Augenblicke wahrzunehmen, um daraus Kraft zu schöpfen und die eigenen seelischen Widerstandskräfte in der Tiefe der Seele zu stärken. Der Religionsphilosoph Martin Buber spürt dem Geheimnis des Augenblicks nach und schreibt: „Der Augenblick ist Gottes Gewand. Die Vergangenheit gehört uns nicht mehr, die Zukunft gehört uns noch nicht. Aber das Jetzt, das Heute, der Augenblick ist ganz unser. Das Heute ist die Frucht des Gestern und der Same des Morgens.“



Krankenhauskapelle

Ist die Macht kostbarer Augenblicke nicht verrückt? Und zwar im wahrsten Sinn des Wortes, weil Augenblickserlebnisse Menschen ver-rücken, verändern, verwandeln, innerlich neu platzieren und ordnen können. Während wir über die Farbfelder auf dem Fußboden der Kapelle staunten, bat die Patientin mich, ihr ein Gesangbuch zu leihen. Und ich war gespannt, welches Lied sie aufschlagen würde.

Vertraut den neuen Wegen

Es war ein Lied, das Hoffnung und Zuversicht zum Klingen bringt: „Vertraut den neuen Wege, auf die der Herr uns weist, weil Leben heißt: sich regen, weil Leben wandern heißt. Seit leuchtend Gottes Bogen am hohen Himmel stand, sind Menschen ausgezogen, in das gelobte Land.“ (EG.395, 1) Dieses Lied hätten sie bei ihrer Trauung vor einigen Jahren in Jena auch gesungen, meinte sie, auch wenn sie diese Zeit hier im Krankenhaus jetzt nicht gerade als gelobtes Land erlebe, eher als Anfechtung. „Das Lied, die Farben hier in der Kapelle tun mir einfach gut“, sagte sie. „Ich bin jetzt zufriedener als vorher.“ Das Lied des Pfarrers Klaus Peter Hertzsch von 1989, noch in DDR-Zeiten geschrieben, endet mit der Strophe: „Vertraut den neuen Wegen/ auf die uns Gott gesandt! / Er selbst kommt uns entgegen / Die Zukunft ist sein Land. / Wer aufbricht, der kann hoffen / in Zeit und Ewigkeit. / Die Tore stehen offen./ Das Land ist hell und weit.“

AUS DEN DISTRIKTEN



DISTRIKT GEISLINGEN



Team der Vesperkirche
Mittagessen im Café
Sonnenschein im Sama-
riterstift



Vesperkirche mit
neuem Konzept



STÖTTEN UND GEISLINGEN- ALTENSTADT, EYBACH UND GEISLINGEN RÜCKEN ZUSAMMEN

Als neuer Pfarrer für die evangelische Kirchengemeinde Stötten wurde Dr. Tobias Kaiser von Dekan Martin Elsässer im Gottesdienst in der Stöttener Michaelskirche eingesetzt.

Der Vorsitzende des Kirchengemeinderats, Matthias Kohn, und der Kirchenpfleger, Hermann Eberhardt, begrüßten den neuen Pfarrer herzlich. Mit Pfarrer Dr. Kaiser wurde auch Petra Demir als neue Pfarramtssekretärin für die Kirchengemeinde Stötten eingeführt. Nach dem Weggang des seitherigen Pfarrers für Eybach und Stötten, Jörg Beißwenger, ist nun für die Kirchengemeinde Stötten das Pfarramt Geislingen Altstadt-Ost zuständig und für die Kirchengemeinde Eybach das Pfarramt Eybach/Geislingen-Nord. Diese Stelle ist zur Neubesetzung ausgeschrieben.

VESPERKIRCHE MIT NEUEM KONZEPT

Am 29. Januar eröffnete Dekan Martin Elsässer die diesjährige Vesperkirche im Gottesdienst in der Stadtkirche. Die kochenden Männer aus der Markuskirche verköstigten die Gäste anschließend mit Suppe und stimmten so gleich auf das Thema „gemeinsam Essen“ ein.

Vom 1. Februar bis zum 29. März fand dann die 16. Geislinger Vesperkirche in neuem Gewand statt. Immer mittwochs trafen sich um die 75 Gäste zu einem gemeinsamen Essen im Café Sonnenschein im Samariterstift Geislingen. Versorgt und umsorgt wurden die Gäste von insgesamt 25 Ehrenamtlichen.

Die Mitarbeiter*innen des Samariterstifts sorgten immer für ein leckeres Essen im warmen ansprechenden Raum und machten manchen Nachschlag möglich. Es war eine gelungene Kooperation zwischen der Diakonischen Bezirksstelle, dem Samariterstift und vie-

len kleinen und großen Spendern. Nach anfänglicher Skepsis, ob eine Vesperkirche auch außerhalb der Kirche sein kann, waren am Ende Gäste und Ehrenamtliche begeistert von der schönen Atmosphäre und der wesentlich leichteren Arbeit hinter den Kulissen. Die Geislinger Vesperkirche war neun Wochen lang ein Ort der Begegnung und des gemeinsamen Essens.

Besonders schön ist, dass das Samariterstift die Idee des gemeinsamen Essens nach den Osterferien wieder aufgegriffen hat und gemeinsam mit den Ehrenamtlichen der Vesperkirche weiterhin den Mittwoch-Mittagstisch anbietet.

Nun allerdings nicht mehr für 1,50 Euro, wie es während der Vesperkirche nur durch zahlreiche Spenden möglich ist, sondern für 5,50 Euro. Außerdem wurde das Angebot um Kaffee und Kuchen bis 16 Uhr verlängert.



WENIGER KIRCHLICHE GEBÄUDE

Die Gesamtkirchengemeinde Geislingen prüft, welche kirchlichen Gebäude in Geislingen noch erhalten werden können. Ein Grund für diese Überlegung ist, dass die Mitgliederzahlen in den Kirchengemeinden deutlich sinken. Lebten in der Gesamtkirchengemeinde Geislingen im Jahr 2003 noch 7773 Gemeindeglieder, sind es 2023 noch 4899 Gemeindeglieder.

Die Gesamtkirchengemeinde hat zu diesen kirchlichen Immobilien einen Beratungsprozess begonnen, begleitet von der Vernetzten Beratung der Landeskirche. Deutlich ist, dass ohne die finanziellen Mittel der Landeskirche die Gesamtkirchengemeinde den Bestand an Kirchen und Gemeindehäusern nicht erhalten und finanzieren kann. Dass in Geislingen die Gebäudenzahl reduziert werden muss, kam als klares Signal aus dieser Beratung.

Vom Oberkirchenrat wurde berechnet, dass die Gesamtkirchengemeinde zum jetzigen Zeitpunkt allein zum Gebrauchserhalt, ohne spezielle energetische Maßnahmen, für ihre Kirchen, Gemeindehäuser und Pfarrhäuser 3,75 Millionen Euro aufbringen muss. Dabei schlägt die Pauluskirche mit Gemeindezentrum und Pfarrhaus mit 1,44 Millionen Euro zu Buche.

Die Firma Citiplan hat nun Nutzungsvarianten für das Paulusareal erarbeitet. Citiplan, die für viele Kommunen in der Stadtplanung tätig ist, stellte im Februar dem verkleinerten Gesamtkirchengemeinderat eine Machbarkeitsstudie zum Paulusareal mit vier Varianten vor. Geprüft wurde die Wirtschaftlichkeit, welche Möglichkeiten ein Investor zum Einbau oder Bau von Wohnungen hätte und ob ein Investor auch einen Raum für Quartiersentwicklung einplanen kann. Diesen könnte die Gesamtkirchengemeinde für ihre Veranstaltungen anmieten.

Weitere Gespräche mit der Stadtverwaltung zur Klärung der Situation des Paulus-Kindergartens finden statt. In Gemeindeversammlungen wurde über die Entscheidungen zum Paulusareal informiert.

FAMILIEN:PUNKT



Faschingsparty war das Motto im Februar im Markusgemeindezentrum beim Familien:punkt, einem bunten Nachmittag für Familien mit Kindern. Superhelden, Bienen, Käfer, Piratinnen, Clowns und viele andere erlebten zwei lustige Stunden mit Spiel, Spaß und Tanz.

Eltern, Großeltern und Kinder hüpften in einer Polonaise durch die Räume, tanzten auf Zeitungen und versuchten, den Luftballon

in der Luft zu halten. 2000 Bälle brachten noch mehr Schwung in den Clubraum. Ein Jeck animierte nicht nur zum Lachen, sondern auch zum Nachdenken. Alle waren überzeugt, Gott war mittendrin in ihrer Freude und hat sich mitgeföhrt.

Der Familien:punkt ist ein noch junges neues Format der Gesamtkirchengemeinde Geislingen mit Spiel, Spaß und Zeit für Begegnung mit anderen Familien sowie einer kleinen Stärkung für Körper und Geist. Die Treffen sind alle zwei bis drei Monate am Sonntagnachmittag an unterschiedlichen Orten in Geislingen. Aktuelle Infos sind auf Instagram unter @geislingen.evangelisch zu finden. Für Erntedank ist ein Familiengottesdienst geplant – am 1. Oktober.

GEISLINGER BÜRGEREMPfang IN DER MARTINSKIRCHE



Eine Premiere für Geislingen-Altenstadt und die Martinskirche war der Bürgerempfang im Januar.

Traditionell wurde der von der Stadt, der evangelischen und der katholischen Kirchengemeinde im Wechsel ausgerichtet. Die Stadt hat sich aufgrund ihrer finanziellen Situation nun daraus zurückgezogen, die Kirchen aber wollen weiter daran festhalten. Sie sind überzeugt, dass es gut für ein Gemeinwesen ist, wenn Menschen sich treffen, neue

Impulse erhalten und miteinander ins Gespräch kommen. Nach der Pandemie fand nun im Januar 2023 der Geislinger Bürgerempfang in der Martinskirche statt. Grußworte von Dekan Martin Elsässer und Oberbürgermeister Frank Dehmer eröffneten den Abend.

Heinz Gerstlauer, gebürtiger Geislinger, Pfarrer im Ruhestand und ehemaliger Vorstand der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart, einem der größten Sozialwerke in Baden-Württemberg, war der Hauptredner an diesem Abend und hatte anregende Gedanken, wie ein gutes Miteinander in einer Stadt gelingen kann. Der Abend ging in den gemütlichen Teil über, wo die Gelegenheit zum Gespräch bei Gebäck und Getränken reichlich genutzt wurde. Musikalisch schwungvoll begleitete das Bezirksbläserensemble unter Leitung von Seiji Komaya die Gäste ins neue Jahr.

AUS DEN DISTRIKTEN



DAS BÜCHERHÄUSLE, DER KLEINE BRUDER DES KIRCHTURMS



Facharbeiter fehlen immer mehr im Land, aber nicht in Hofstett-Emerbuch. Dort haben in Eigenregie junge Hofstetter Zimmermänner und Schreiner geplant, gebaut und das Ergebnis war der kleine Bruder des Kirchturms – ein wunderbares Bücherhäusle.

In dem Häusle können Bücher in großer und bunter Auswahl getauscht, abgegeben und abgeholt werden. Kirchengemeinderat Hansjörg Frank machte zur Einweihung die Bücherei um ein Buch reicher. Es ist das meistverkaufte Buch der Welt, ein wahrer Bestseller – die Bibel. Für die Leseratten im Dorf ist es eine ganz feine Sache, so ein „dorfeigenes“ Bücherhäusle zu haben.



SILKE NEUMANN MEETS MICHAEL BOTHNER & JANINA MEYER

Aus eins mach zwei. Nach diesem Prinzip arbeitet neuerdings die Gesamtkirchengemeinde Stubersheimer Alb.

Silke Neumann war bis Ende 2022 die Frau, wenn es um das Thema Kirchenpflege ging. Silke war freundlich, lustig, zielorientiert und wunderbar organisiert. Es hätte ewig so weitergehen können, wenn nicht die Verwaltungsreform und ein genialer, spannender und herausfordernder Job beim Oberkirchenrat für Silke Neumann dazwischengekommen wäre.

Doch so war es und die Gesamtkirchengemeinde Stubersheimer Alb hatte keine Kirchenpflegerin mehr und brauchte eine Lösung, um die vielfältige und großartige Arbeit von Silke Neumann aufzufangen und weiterhin alles bearbeiten zu können. Voilá, die Lösung: „Nimm 2“. Zum einen der neue

Zahlendompteur Michael Bothner, der von nun an die finanziellen Geschäfte regelt, bündigt, bucht und hoffentlich nicht frisieren muss. Zum anderen die neue Assistenz der Gemeindeleitung Janina Meyer, die beispielweise das Schreiben dieses Artikels übernimmt. Fragen, die bisher den Adressaten „Kirchenpflege“ hatten, landen nun auf ihrem Schreibtisch. Die „Nimm2“-Variante soll Pfarrerin Maren Pahl weiterhin den Rücken freihalten und stärken, damit Zeit für das Wort Gottes bleibt!

Das Aufwiedersehen sagen an Silke Neumann wurde bei einem Adventskonzert gefeiert. Ein Fest, um sich auf ihre neue Stelle zu freuen und zugleich das bisher gewesene zu würdigen! Janina Meyer und Michael Bothner wurden am Weltgebetstag vor Taiwankulisse begrüßt und willkommen geheißen.

WAS SO EIN DORF ZU BIETEN HAT ...

...wird so manchem erst klar, wenn er bei der Gemarkungswanderung dabei war.

Die Dorfgemeinschaft Hofstett-Emerbuch startete solch eine Wanderung durch Ort und Zeit und erfreute sich an geschichtlichen Highlights, Sagen, topografischen Besonderheiten, der Erbauung der Kirche inklusive Kirchturmführung und Besichtigung der Glockenstube. Das Wissen über das Dorf steigt durch eine Gemarkungswanderung enorm!





MITARBEITERFEST IN DER KIRCHE

Auch wenn im letzten Jahr nach den vielen Einschränkungen durch die Pandemie schrittweise wieder Normalität eingeleitet ist, wurde das große Mitarbeiterfest im Januar vorsichtshalber noch einmal verschoben.

Im September sollte es nachgeholt werden – nach dem Gottesdienst draußen im Türkheimer Pfarrgarten. Leider war dann das Wetter nicht so, dass man im Freien sitzen konnte. So wurde das Fest kurzerhand in die Kirche verlegt. Dort konnten zahlreiche Gäste auf Bierbänken im Trockenen sitzen, miteinander essen und plaudern. Immer wieder zeigt sich, wie gut sich der große Altarraum der Türkheimer Kirche für außergewöhnliche Veranstaltungen eignet.

WUNDERSCHÖNE KRIPPENSPIELE IN BÖHMENKIRCH UND STEINENKIRCH

Das Böhmenkircher Krippenspiel fand an Heiligabend im Freien auf dem Kronenhof statt. Mit der Gruppe TonArt, die die musikalische Gestaltung übernahm, gelang es wieder wunderschön. Die Kirchengemeinde ist froh über so viele erfahrene Krippenspieler*innen und

freut sich über die neu Hinzugekommenen.

In Steinenkirch fand das Krippenspiel statt im Freien nun wieder in der Ulrichskirche statt. Eine kleine, aber feine Gruppe stellte die Weihnachtsgeschichte überzeugend dar.

FAMILIENKONZERT MIT DANIEL KALLAUCH



Endlich war es so weit: Nach mehreren Verschiebungen wegen der Pandemie konnten die Verbundkirchengemeinde Türkheim-Aufhausen und die Kirchengemeinde Nellingen-Oppingen im letzten Sommer das lange geplante Konzert mit Daniel Kallauch durchführen.

Der Kindermusiker arbeitete als Maschinenbautechniker und als Grafiker, bevor er schließlich Theologie studierte. Mit seinen Liedern möchte er Kinder spielerisch an Je-

sus und den Glauben heranzuführen und erreicht damit insbesondere Vorschul- und Grundschulkinder.

Die Pfarrfrauen Sandra Baier und Heidi Knöppler begrüßten am 18. Juli 2022 über 300 erwartungsvolle Gäste in der Sporthalle Nellingen zur Familien-Mitmach-Show mit dem bekannten Kinderliedermacher. „Daniel Kallauch hat immer dasselbe an und außerdem einen Vogel. Der heißt Willibald“, so stellten die Pfarrfrauen ihn vor. Der sprechende Rabe Willibald ist ein richtiger Spaßvogel und sorgte für Lachen und Heiterkeit. Fasziniert verfolgten alle die kurzweiligen Geschichten aus dem Leben, die der Liedermacher gekonnt erzählte. Bei seinen Bewegungsliedern machten nicht nur die Kleinen begeistert mit und fröhliche Hits wie „Funkelnigelnagelneu“ brachten alle zum Tanzen und Singen. Am Ende des Nachmittags machten sich die kleinen und großen Konzertbesucher beschwingt auf den Heimweg.

AUS DEN DISTRIKTEN



DISTRIKT OBERE FILS

BAD ÜBERKINGER KINDERKIRCHE: AUSFLUG ZUM ULMER MÜNSTER



Atemberaubende Momente erlebten fast 30 Kinder und sieben Teamer:innen der Kinderkirche Bad Überkingen beim Sonntags-Ausflug zum Ulmer Münster.

Der Gang über die Dächer des Langschiffes in schwindelnder Höhe, das Erkunden verborgener Kammern, der Blick von einem Durchguck in der

Chor-Wand ins Innere der größten Pfarrkirche unserer Landeskirche gehörten genauso dazu wie das Kennenlernen der Münsterbauhütte, die als Werkstatt dazu beiträgt, das Münster mit seinem gut 161 m hohen Turm zu erhalten.

Begleitet von Prälatin Gabriele Wulz und dem jungen Münsterführer Till wurden der Kinderkirchgruppe die Augen geöffnet für viele Sehenswertes, das Lust auf mehr machte. Das Münster ist immer einen Besuch wert, meinte die Bad Überkinger Pfarrerin Helga Steible-Elsässer!



KONFI 3 IST EIN TOLLES MODELL FÜR DIE CHRISTUSKIRCHENGEMEINDE IM TÄLE

Der erste Jahrgang von Konfi 3-Kindern der Christuskirchengemeinde im Täle hatte zum Abschlussgottesdienst mit Feier des Abendmahls eingeladen. Viele waren der Einladung der 20 Kinder gefolgt.

Es war eng im großen Kreis in der Christuskirche bis hin in den Vorraum. Pfarrerin Daniela Janke freute sich über etliche Patinnen und Paten, die zum Teil von weit her angereist waren. Konfi 3 ist ein tolles Modell für die Christuskirchengemeinde im Täle mit ihren fünf Teilorten. Die großen Themen werden in Ortsgruppen von Eltern den Kindern vermittelt. Der Einsatz und Ideenreichtum der insgesamt vier Mütter und einem Vater in den

drei Gruppen war beeindruckend. Für den Familiengottesdienst zur Taufe nähte eine Mutter für jedes Konfi 3-Kind einen wasserblauen Loop, der an die Taufe und die Gemeinschaft erinnerte. In den Gruppentreffen wurde gesungen, gebastelt, erzählt, Brot gebacken. So wurde für den Abschlussgottesdienst sogar ein Tanz eingeübt, der dann in der Christuskirche Premiere hatte.

Der Konfirmantenunterricht findet im 7. und 8. Schuljahr statt, im Konfi 3 wird er in zwei Phasen im 3. und 8. Schuljahr durchgeführt. Der Kirchengemeinderat der Christuskirchengemeinde hat beschlossen, dieses Modell einzuführen.

ARCHE NOAH IN UNTERBÖHRINGEN



Zum Krümel-Gottesdienst luden Pfarrer Braunmüller mit Team in das Gemeindehaus nach Unterböhringen ein.

Der Einladung folgten viele Kinder mit ihren Eltern und Verwand-

ten. Dieses Mal wurde die Bibelgeschichte der „Arche Noah“ erzählt, bei der die Menschen und Tiere vor der großen Flut gerettet wurden.

Um alle Tiere an Bord der „Arche Noah“ zu bringen waren die Kinder gefragt, sie durften sich jeweils ein Tierpaar aus Papier aussuchen, bemalen und anschließend an Bord der „Arche Noah“ bringen. Mit Eifer waren die Kleinen dabei, die Elefanten, Schweine, Löwen und weiteren Tierpaare bunt zu bemalen und auf die „Arche Noah“ zu begleiten.



Die beiden Mäuse Penelope und Frederick

WEIHNACHTEN AUF DEM DACHBODEN

Über 20 Kinder und ein großes Team von Ehrenamtlichen führten am 4. Advent in Unterböhringen ein beeindruckendes Krippenspiel auf.

Der Chorraum der Kirche war in einen Dachboden umgestaltet, auf dem die Mäuse Penelope und Frederick nach dem „Weihnachtswunder“ suchten. An einem Regentag kamen einige Kinder auf den Dachboden und entdeckten Krippenfiguren, die plötzlich anfangen zu erzählen. Da waren Maria und Josef nach Bethlehem unterwegs. Die Krippenfiguren erzählten den stauenden Kindern die Weihnachtsgeschichte.

YASNA CRÜSEMANN AUCH PFARRERIN FÜR WIESENSTEIG



Im festlichen Gottesdienst in Wiesensteig wurde Yasna Crüsemann als Pfarrerin für die Kirchengemeinde Wiesensteig herzlich begrüßt.

Dekan Martin Elsässer erläuterte in seiner Ansprache, dass damit der Beschluss des Pfarrplanes 2024 einer gemeinsamen Pfarrstelle für die Kirchengemeinden Wiesensteig und Gruibingen umgesetzt werde. Pfarrerin Crüsemann ist in Gruibingen seit Sommer 2021 Gemeindepfarrerin. Dekan Elsässer drückte seine Hoffnung aus, dass mit der gemeinsamen Pfarrerin das Gemeindeleben der beiden Kirchengemeinden zusammenwachse.



TÄLES-GOTTESDIENST IN BAD ÜBERKINGEN

Beim Täles-Gottesdienst 2022 in Bad Überkingen sangen die Kirchenchöre aus Hausen, der Christuskirchengemeinde im Täle Deggingen und Bad Überkingen gemeinsam.

Unter der Leitung von Leonore Dangelmaier und Christine Wilms sowie Hans Martin Kröner an der Orgel und am E-Piano und Flöte Simone Straub wurden vor allem neue Lieder des Schöpfungslobs zu Gehör gebracht – ermutigend, frisch und stark. „Erinnere uns an den Anfang – an das Staunen – an Erfahrung – an das Ende“ diesem Viererschnitt eines neuen Hymnus folgten die Predigt-Meditationen der Pfarr*innen Georg Braummüller, Daniela Janke, Yasna Crüse-

mann und Helga Steible-Elsässer. Sie erinnerten anschaulich an die Kostbarkeit des Lebens, die Schöpfungsverantwortung der Christen, die festgehaltene Hoffnung auf den biblischen Gott, der eben seine Welt und die Menschen nicht sich selbst überlässt, sondern in Christus sich mit ihr verbunden hat und dem Tod und aller Zerstörung das letzte Wort nimmt.

In diesem Geist der Versöhnung wird in den gegenwärtig so spürbaren Weltkrisen und Erschöpfungen aktiv die Hoffnung festgehalten, damit alle miteinander bei Trost bleiben, die Lebensbalance nicht verlieren, sondern Dank und Kreativität für die Zukunft der Kinder und Kindeskiner frei wird.

SCHATTENSPIEL ZUR WEIHNACHTSGESCHICHTE



Am Heiligen Abend führten die Konfirmanden von Hausen ein Schattenspiel zur Weihnachtsgeschichte auf.

Während Elke Göckelmann die Weihnachtsgeschichte nach Lukas 2 vorlas, spielten neben den Konfirmanden Luca und Lucia Baumei-

ster, Romy Dienstbir, Tim Gorgs, Julian Hommel und Geschwisterkind Noah Baumeister mit. Pfarrer Georg Braummüller sprach in der Predigt über das Kind in der Krippe, das zum Licht und Hoffnung für die Welt wurde.

Auf dem Altar-Parament ist das Geschehen von Weihnachten symbolisch mit einer Krone, die zugleich auch ein Kreuz ist, und einem goldenen Band dargestellt. Als Erinnerung an den Gottesdienst erhielten die Besucher eine Streichholzschachtel mit dem Bild des Altar-Paraments.

MOTORRADGOTTESDIENST AN HIMMELFAHRT



Spannung lag in der Luft vor dem 13. Motorradgottesdienst (MOGO) „Der Berg ruft“ in Oberböhringen. Denn es war die Frage: Kann nun der MOGO wirklich wieder stattfinden?

Mit was für einem Gespann kommt Pfarrer Georg Braunmüller aus Unterböhringen zum Gottesdienst? Es kamen viele Motorradfahrer zum ersten Mal zum Motorradgottesdienst beim Sportheim in Oberböhringen. Die neue Band bekam viel Beifall.

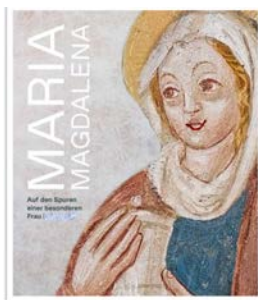
Pfarrer Georg Braunmüller kam mit seinem roten Buell-Gespann. Er sprach über das Thema: „G-Spann-T!“ Es braucht Zeit, bis ein Fahrer und ein Motorrad eine Einheit oder ein Gespann bilden. Ähnlich ist es bei uns Menschen. „Natürlich erfreuen uns unsere Motorräder, unsere Fahrzeuge und es gibt wahre Kenner und Bastler unter uns. Aber noch wichtiger ist es, mit Gott und mit lieben Menschen zusammen gespannt zu sein.“

Menschen als Partner, als Gespann, als Team, als Gruppe oder als Gemeinde unterwegs.“ Im Gottesdienst wurde der verstorbenen oder kranken Menschen gedacht. Er endete mit der Biker-Hymne „Born to be wild“ und dem Sound des Buell-Gespanns. Nach dem Gottesdienst gab es viele Gespräche bei Kaffee und Kuchen und Leberkäswecken.

MAGDALENEN-GOTTESDIENST IN BAD ÜBERKINGEN

Die evangelischen Bezirksfrauen (BAF) luden ein ins Gemeindehaus in Bad Überkingen zum besonderen Magdalenen-Gottesdienst.

Wer war diese Frau in Jesu Nähe? Herzensschwer und Federleicht sind die Erfahrungen ihres Lebens, welche die Frauenerfahrungen auch unserer Tage berühren, sichtbar machen und die Quellen ihrer Resilienz ans Licht heben und für heute deuten wollen. Der Stationen Gottesdienst suchte drei Orte ihres Lebens auf - wo kam sie her - wo wollte sie hin? Erfahrungen in Galiläa zwischen Trauma und Be-



freiung; in den letzten Tagen Jesu in Jerusalem – heilsame Berührung und Gelegenheit zur Salbung waren im Blick, genauso wie der Ostermorgen, draußen vor der Stadt. Sie wurde zur Oster-Zeugin: Apostelin der Apostel. Gemeinsam erlebbar wurde ein Weg mit der Magdalenerin - von der Passion nach Ostern hin. Die Pfarrerinnen des oberen Filstals und ihr Team luden im Anschluss noch zu Begegnung und Gespräch bei einer Tasse Tee ein, auch der Weltladen Deggingen bot Kaffee und fair gehandelte Waren an.



ZUSAMMENSCHLUSS DER KIRCHENGEMEINDE BAD ÜBERKINGEN

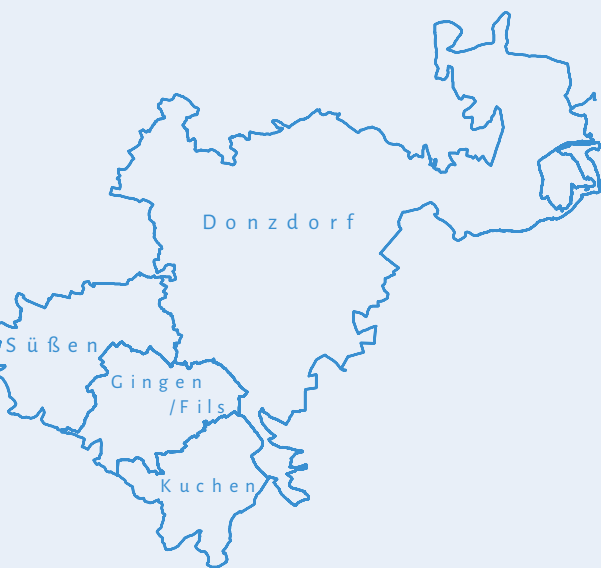
Mit einem Festgottesdienst wurde der Zusammenschluss der seitherigen Gesamtkirchengemeinde Bad Überkingen, bestehend aus den Kirchengemeinden Bad Überkingen, Hausen und Unterböhringen, zur Kirchengemeinde Bad Überkingen gefeiert.

Bezirkskantor Thomas Rapp eröffnete mit einem festlichen Orgelstück den Gottesdienst in der St. Peter- und Paulskirche in Unterböhringen. Pfarrer Georg Braunmüller begrüßte mit dem Wochenspruch aus dem Buch Daniel. Es folgte das gemeinsame Lied „Aus den Dörfern und den Städten, von ganz nah und auch von fern, mal gespannt, mal eher skeptisch, manche zögernd, viele gern, folgten sie den Spuren Jesu.“

Dekan Martin Elsässer predigte zum Bibelwort aus Johannes 14, 6, das der Präambel der neuen Ortssatzung der Kirchengemeinde zugrunde liegt. Die Kirchengemeinderäte und Pfarrerin Helga Steible-Elsässer lasen die Schriftlesung und sprachen das Fürbittgebet.

Im Anschluss wurde die Gemeinde ins Gemeindehaus zum Kirchenkaffee eingeladen und zur Besichtigung der Aktion: Wir bauen Gemeinde aus 80.000 Holzsteinen. Dort hatten unter der Anleitung von Simone Straub über 40 Kinder beeindruckende Türme, Kirchen, Gebäude und Wege gebaut.

AUS DEN DISTRIKTEN



DISTRIKT UNTERES FILSTAL

GOTTESDIENST FÜR GROSSE UND KLEINE IN GINGEN



Ein besonderer Höhepunkt in der Kirchengemeinde Gingen war das Tischtheaterspiel der Puppenspielerin Gudrun Eichel zur Geschichte des Propheten Jona.

Mit den von ihr selbst gestalteten Holzpuppen sowie ihrer humorvollen Erzählweise schaffte es die gelernte Erzieherin, Große und Kleine in ihren Bann zu ziehen. Die Kinder und Jugendlichen wurden immer wieder aktiv am Spiel beteiligt. Die Erwachsenen überraschte Gudrun Eichel mit einer Kurzpredigt im Poetry Slam Stil. Die Idee zu diesem Gottesdienst hatte das Kindergottesdienstteam zusammen mit Pfarrerin Margret Kaiser-Autenrieth. Zum anschließenden Imbiss luden der Treff junger Familien und die Eltern-Kind Gruppen ein.

SÜSSEN GESTALTET KIRCHE GEMEINSAM



Der Kirchengemeinderat (KGR) hatte dazu aufgerufen, sich Gedanken zur Familienfreundlichkeit unserer Kirchengemeinde zu machen. Dazu tagten Mitglieder des KGR und des Hauskreises 20|13, der aktuell aus Eltern von Babys bis Teenagern besteht, sowie das Team der Kirche für Knirpse und des Kindergartens.

Das Gemeindeforum zur Visitation stand unter dem Motto „Süssen gestaltet Kirche gemeinsam“ und sollte als Bestandsaufnahme dienen um unsere Kirchengemeinde attraktiver für Kinder, Teenager

und junge Erwachsene zu machen. Wie familienfreundlich ist unsere Kirche eigentlich? Welche Angebote gibt es schon? Was würde ich mir wünschen? Nach einem geistlichen Impuls und einer kurzen Einführung durchliefen die Teilnehmer fünf Räume. Diese waren nach Altersgruppen unterteilt und informierten über bestehende Angebote. Die Gesprächsrunden wurden jedes Mal neu gemischt und so entstanden die unterschiedlichsten Begegnungen. Ihre Anliegen konnten die Teilnehmer auf Moderationskarten festhalten.

Am Ende des Gemeindeforums waren zwei Pinwände mit Wünschen, Anregungen, Ideen und Arbeitsaufträgen gefüllt. Kirchengemeinderat als auch Gruppen machen sich nun an die Arbeit. Für einen Gebetskreis, Taizé-Gottesdienste oder eine Familienausflugsgruppe fanden sich freiwillige Mitarbeiter, die dies nun gemeinsam angehen.

PFINGST-CAFÉ AM PFINGSTMARKT IN KUCHEN



Wie in manch anderer Kommune auch, findet in Kuchen an Pfingsten ein Markt statt. Da dieser Markt rund um das Rathaus und unsere Jakobuskirche stattfindet, gibt es seit über 15 Jahren in der Kirche das „Pfingst-Café“.

Nach dem Gottesdienst verwandelt sich der Kirchenraum in ein großes Kuchenbuffet. Dort kann man einen Kuchen kaufen und dazu eine Tasse Kaffee trinken. Bei angenehmen Temperaturen lädt der Kirchplatz zum Verweilen ein.

Bei heißem Wetter ist der Kirchenraum ein angenehm kühler Ort, um miteinander ins Gespräch zu kommen. Alle Kuchen werden von Gemeindegliedern aus der Kirchengemeinde gebacken und der Erlös kommt einem guten Zweck zugute. Im Jahr 2022 wurde die Ukraine-Hilfe des Gustav-Adolf-Werks unterstützt.



DAS TISCHKICKERTURNIER – EIN GROSSES VERGNÜGEN

Sechzehn Mannschaften waren im Gingener Gemeindehaus am Start, als die Konfirmandinnen und Konfirmanden mit den Vätern oder geeigneten Ersatzpersonen zum großen alljährlichen Tischkickerturnier antraten.

Die Konfi-Teamer hatten das Turnier bestens organisiert, sodass es an den vier Kickertischen flott voran ging. Schließlich setzte sich im Finale das Team Deutz-Fahr (Nils Wimmer mit Vater) gegen

Team High-Driver (Jonas Tombrock mit Patenonkel) durch. Einen guten dritten Platz erzielten die Kennedys (Finn Abraham und Jonas Tombrock), die knapp Lokomotive Gingen (Sina Leusink mit Vater) schlugen.

Die Stimmung war prima, sodass einige auch nach Ende der Veranstaltung noch weiter kickerten. Einzig das Sofa, das Pfarrer Autenrieth spontan zum Mitnehmen anbot, fand keinen Abnehmer.

GEHT DAS DONZDORFER PFARRHAUS SONNIGEN ZEITEN ENTGEGEN?

Im Auftrag der Kirchengemeinde ermittelt die Ökumenische Energie-genossenschaft Baden-Württemberg (ÖEG) derzeit das Potenzial für eine PV-Anlage auf dem Dach des Pfarrhauses in Donzdorf.

Vorbild sind andere PV-Anlagen auf kirchlichen Dächern, die die ÖEG in den vergangenen Jahren errichtet hat. Zum Beispiel auf dem Dach des Pfarrhauses der Martinsgemeinde in Geislingen in der Brunnenstraße – oder auf dem des Blumhardthauses in Göppingen. Dort befindet sich jetzt eine 29,25 kWp PV-Anlage auf dem Dach. Dort liegt der durchschnittliche Jahresertrag bei 28.000 bis 30.000 kWh, das ist in etwa so viel wie zehn Zwei-Personenhaushalte an Strom im Jahr verbrauchen. Ein im Keller angebrachter Wechselrichter wan-

delt den durch die Sonne erzeugten Gleichstrom in Wechselstrom um, der im Haus verbraucht werden kann.

Der Donzdorfer Kirchengemeinderat ist gespannt, was die Berechnung für ihr Pfarrhaus ergibt. Sobald in etwas fernerer Zukunft das Dach der Kirche saniert ist, soll auch dort eine PV-Anlage realisiert werden.

Hintergrund

Die 16. Württembergische Evangelische Landessynode hat während ihrer Herbsttagung 2022 ein Klimaschutzgesetz für die Landeskirche beschlossen. Das Gesetz sieht vor, bis 2040 Netto-treibhausneutralität zu erreichen, die vor allem durch Maßnahmen im Gebäude- und Mobilitätssektor erreicht werden soll.

GOFAMILY KUNTERBUNT

Der monatlich stattfindende Familiengottesdienst „Gofamily“ fester Bestandteil der evangelischen Kirchengemeinde in Kuchen.



Das Team hat sich in der Corona-Zeit mit Familienstudien beschäftigt und sich das Konzept „Kirche Kunterbunt“ angeschaut

und setzt es nun um. Bei „Kirche Kunterbunt“ (www.kirche-kunterbunt.de) folgt nach offener Ankommenszeit bei Kaffee und Begegnung die „Aktiv-Zeit“. Kinder nähern sich an Stationen dem Thema des Gottesdienstes oder machen kreative und lustige Spiele. Die Eltern machen mit oder kommen miteinander ins Gespräch: ein kunterbuntes Treiben. Dann folgt die „Feier-Zeit“ mit kurzer Gottesdienstfeier, Liedern und Impuls. Gemeinschaft wird großgeschrieben, deshalb gibt es im Anschluss ein einfaches Mittagessen und Zeit für die Kinder zum Spielen. Familien genießen es, dass sie durch die offene Anfangszeit etwas Spielraum haben.

Ein paar Informationen zur Ökumenischen Energiegenossenschaft (ÖEG):

Die Energiegenossenschaft wurde 2009 in Bad Boll gegründet, hat derzeit 350 Mitglieder und 1,4 Millionen Anlagekapital und aktuell 29 PV-Anlagen und sucht weitere Mitglieder (100 € Minimum Anteil), um den notwendigen Ausbau auf kirchlichen Dächern zu beschleunigen. Die Donzdorfer Kirchengemeinde wollte von Anfang an Mitglied sein, was aus rechtlichen Gründen jahrelang nicht möglich war. Nachdem der Kirchengemeinderat in seiner letzten Legislaturperiode sogar vor das kirchliche Verwaltungsgericht gezogen ist und mit allen Synodalmitgliedern des Göppinger und Geislinger Kirchenbezirks gesprochen hat, wurde die Mitgliedschaft mittlerweile nicht nur Einzelpersonen, sondern auch Kirchengemeinden ermöglicht.



Sorgfältig und aufmerksam übernahm Pfarrerin Krohmer 2020 die Verantwortung für den Religionsunterricht und die pädagogische Angebote im Kirchenbezirk Geislingen. Vertrauensvoll arbeitete sie mit dem Geislinger Dekan zusammen. Sie ist nun Referentin bei Dekan Zweigle in Göppingen. Die Stelle der Schuldekanin / des Schuldekans für Göppingen und Geislingen ist mit einem 75-prozentigen Dienstauftrag ausgeschrieben. Über die Nachfolge von Schuldekanin Leube entscheidet das gemeinsame Besetzungsgremium aus Geislingen und Göppingen.

A man in a green jacket and a woman in a dark blue jacket are smiling. The man is holding a red and blue leash. Behind them is a sign that reads "Waldheim Stötten".

Nach der Geburt ihrer Tochter Judith wird Daniela Hartmann sich nun intensiver ihrer Familie widmen. Beim diesjährigen Waldheim wird es eine Verabschiedung für Daniela Hartmann geben. Dass das Evangelische Jugendwerk Geislingen (EJBG) so unkompliziert bereit war, einzuspringen, damit es auch in diesem Jahr ein Waldheim geben kann, ist nicht selbstverständlich. Herzlich willkommen dem neuen Leiter des Waldheims Stötten, Tobias Rompf!

Seit Dezember 2022 ist Annica Randazzo die neue Pfarramtssekretärin in der Verbundkirchengemeinde Türkheim-Aufhau-



Jubiläum des Hausener Gemeindechores



42 | EVANGELISCH ALB-FILS 2023/2024

VERPFLICHTUNG . WAHL . WECHSEL . DANK . EHRUNG . GEDENKEN . JUBILÄUM . VERABSCHIEDUNG . VERPFLICHTUNG . WAHL . WECHSEL . DANK . EHRUNG . GEDENKEN . JUBILÄUM . VERABSCHIEDUNG . VERPFLICHTUNG . WAHL . WECHSEL . DANK . EHRUNG . GEDENKEN .

schwungvolle Lieder zum Advent.

Er begann mit „Veni, veni Emanuel, Puer natus in Bethlehem, es folgte „Mit dir, Maria, singen wir“ und „Open up wide“. Der ökumenische Gemeindechor in Hausen wurde vor 25 Jahren zur 700-Jahr-Feier in Hausen gegründet. Er wirkt in Gottesdiensten, Veranstaltungen und Festen der Kirchengemeinde und des Ortes Hausen mit.

Wechsel im Süßener Kirchengemeinderat



Ende des Jahres 2022 legte Lukas Brix aus privaten Gründen sein Amt als Kirchengemeinderat nieder. Für ihn wurde Gerd Bantleon vom Gremium nachgewählt. Im Gottesdienst im Januar wurde er feierlich in sein Amt eingeführt.

Palliativ-Seelsorgerin Margret Ehni im Ruhestand



Klinikseelsorge und Seelsorge in der Palliativversorgung zieht sich durch das Berufsleben von Pfarrerin Margret Ehni. Bereits im Kirchenbezirk Calw war sie zusammen mit ihrem Ehemann, Pfarrer Volker Weiß,

in der Klinikseelsorge tätig. Im März 2012 kamen beide in den Kirchenbezirk Geislingen. Margret Ehni erhielt vom Oberkirchenrat den Dienstauftrag „Unterstützung und Vernetzung der Seelsorge in der stationären und ambulanten Palliativversorgung“. In der Geislinger Helfenstein Klinik arbeitete sie als Pfarrerin im multi-professionellen Team aus Pflegern, Ärzten, Therapeuten und Psychologen. In der ambulanten Palliativseelsorge begleitete sie Patienten über Wochen oder Monate. In Kursen bildete sie Palliativseelsorgerinnen und -seelsorger aus. Maßgeblich war sie beteiligt an den jährlichen Symposien zur Palliativseelsorge. Im März dieses Jahres wurde Margret Ehni im Gottesdienst in der Geislinger Stadtkirche von Dekan Martin Elsässer in den Ruhestand verabschiedet. Das Palliativ-Team der Geislinger Helfenstein Klinik nahm in diesem Gottesdienst Abschied von Pfarrerin Ehni (siehe Bild).

Christa Winter in Bräunisheim in den Ruhestand verabschiedet



Wer zweimal zehn Jahre als Mesnerin tätig war, wer seinen Ruhestand für uns aufschiebt, wer 50 Jahre den Christbaum aufgestellt und geschmückt hat, der ist wahrlich eine treue Seele. Im Februar konnten wir Christa Winter von ganzem Herzen DANKE sagen. Ihre Verabschiedung in den Ruhestand feierten wir mit einem Gottesdienst in ihrer wohlvertrauten und lieb gewonnenen Bräunisheimer

Petruskirche. Bisher im Duo mit Stefanie Krauß tätig, überlässt Christa Winter ihr nun das Zepter.

Gruibingen verabschiedet Walter Kuhn



Walter Kuhn, langjähriger Bürgermeister von Gruibingen und Vorsitzender des Kirchengemeinderats, ist im Alter von 75 Jahren verstorben. Er wurde

von Pfarrerin Yasna Crüsemann auf dem Friedhof bei der Gruibinger Martinskirche beigesetzt.

Walter Kuhn war von 2007 bis 2019 Vorsitzender des Kirchengemeinderats Gruibingen. In die Arbeit der Kirchengemeinde konnte er seine langjährige Erfahrung als Bürgermeister einbringen und vieles für die Kirchengemeinde voranbringen. So hat er sich unter anderem dafür stark gemacht, dass die Pfarrstelle Gruibingen trotz Pfarrplan erhalten bleibt. Er hat sich in der Männerarbeit engagiert und jahrelang gemeinsam mit Rudi Härle das Männervesper organisiert.

Auch die Kirchenwahl 2019 organisierte er praktisch allein. Besonders schlug sein Herz für die Gruibinger Martinskirche. Der heutige Vorsitzende des Kirchengemeinderats, Philipp Kuch, erinnert sich an ihn als seinen Mentor, als „Mann mit harter Schale und weichem Kern und einem großen Herzen“. Für seine Trauerfeier hatte sich Walter Kuhn seinen Konfirmationsspruch gewünscht, der ihn – wie er selbst sagte

Von Menschen, Begegnungen und Jubiläen

– durchs Leben getragen und in seinem Glauben gestärkt hat: „Die Wasserwogen im Meer sind groß und brausen mächtig; der Herr aber ist noch größer in der Höhe“ (Psalm 93, 4).

Mesner-Ehepaar Staib mit Herz und Seele im Dienst



Im Januar 2023 feierte die Gruibinger Kirchengemeinde das 20-jährige Dienstjubiläum von Hildegard Staib und das zehnjährige von Hans Staib. Mit Herzblut und ganz viel Liebe für die Martinskirche haben sie über all die Jahre ihren Dienst versehen. Man spürte die tiefe Verbundenheit der beiden mit dem Hause Gottes. Wenn es etwas zu reparieren oder zu streichen gab, war der gelernte Schreiner Hans Staib zur Stelle. Für viele Gruibinger ist es unvorstellbar, dass die beiden altershalber zum März ihren Dienst beendet haben.

Verabschiedung von Ingrid Mekle



Die langjährige Pfarramtssekretärin der Verbundkirchengemeinde Türkheim-Aufhausen, Ingrid Mekle, ist in den wohlverdienten Ruhestand gegangen. Seit 1993

war sie als Pfarramtssekretärin für Aufhausen und Türkheim angestellt. So war sie ein Bindeglied zwischen beiden Gemeinden zu einer Zeit, als man noch weitgehend getrennte Wege ging. Mit sechs Pfarrfrauen und Pfarrern hat sie zusammengearbeitet, fünf Kirchenwahlen mitorganisiert. Die größte Veränderung stellte die Umstellung

auf die Arbeit mit dem Computer dar und in jüngster Zeit die Digitalisierung im Meldewesen. Ingrid Mekle hat sich auf alle diese Veränderungen mit ruhiger Zuversicht eingelassen und Neues dazugelernt. Den Pfarrfrauen und Pfarrern hat sie durch ihr Wissen den Arbeitsbeginn in den Gemeinden erleichtert, und in ihren letzten Dienstwochen hat sie ihre Nachfolgerin in die Besonderheiten des Sekretariats im Pfarramt eingeführt und ihr dadurch beim Einstieg geholfen.

Neue Pfarramtssekretärin in Steinenkirch



Seit November 2022 ist Silvia Schmid neue Pfarramtssekretärin in Steinenkirch. Sie ist die Nachfolgerin von Ulrike Schauer, die beim Jugendwerk Geislingen und der

Kirchenbezirkskasse als Sekretärin tätig ist.

Unvergessen: Waldhausens Kirchengemeinderätin Anita Watzlawik



Bei der Kirchenwahl 2019 wurde Anita Watzlawik mit den meisten Stimmen wiedergewählt. Der Kirchengemeinderat Waldhausen bat sie damals, den Vorsitz zu übernehmen und sie sagte gerne zu. Doch als die fortschreitende schwere Krankheit mehr und mehr auf ihr lastete, gab sie den Vorsitz an Tanja Bühler ab und war dankbar für deren Bereitschaft, das Amt zu übernehmen. Bis zu ihrem unerwarteten Tod im August 2022 war Anita Watzlawik in Waldhausen und für die Evangelische Gesamtkirchengemeinde Stubersheimer Alb als Kirchengemeinderätin tätig. Ihr Vermächtnis wirkt weiter.

Geislinger Kirchenpflegerin geht nach Kirchheim



Die Kirchenpflegerin der Gesamtkirchengemeinde Geislingen, Ulrike Glemser, wechselte im Juni ins Rathaus nach Kirchheim.

Seit 1. September 2005 war sie als gelernte Diplom-Verwaltungswirtin für die Verwaltung in der Gesamtkirchengemeinde verantwortlich. Sie hatte ein breites Aufgabenfeld für Gebäude, Personal, Kindertagesstätten, den Haushalt, Gremien, Diakonie-/Sozialstation, Drei-Kirchen-Stiftung, Haus der Familie und anderes mehr. Auch große Projekte wie zuletzt der Immobilienprozess zur Pauluskirche gehörten zu ihren Aufgaben. In Kirchheim ist sie für den Bildungsbereich, besonders für die Kindergärten, zuständig.

Mesnerinnenwechsel in Gingen



14 Jahre lang hat Ruth Kohn das Mesnerinnenamt an der Gingenener Johanneskirche versehen. Mit großer Zuverlässigkeit hat sie das Gotteshaus gepflegt und auch dessen Außenanlage bestens in Schuss gehalten. Tatkräftig unterstützt wurde sie dabei von ihrem Ehemann. In ihrer unkomplizierten und einfühlsamen Art hat Ruth Kohn dafür gesorgt, dass sich die unterschiedlichsten Menschen in der Johanneskirche wohl und willkommen fühlten.

Mit einem herzlichen Dankeschön und den besten Segenswünschen wurden Ruth und Karl Kohn am Erntedankfest in den verdienten „Alt-Mesner-Stand“ verabschiedet.

det. In Bärbel Lohrmann hat die Gemeinde eine passende Nachfolgerin gefunden.

Sie versteht das Mesnerinnenamt gemeinsam mit Brigitte Obermaier, die schon seit vielen Jahren ebenfalls im Mesnerdienst an der Johanneskirche tätig ist.

Drei Hausmeisterinnen



Zwölf Jahre lang hat Sabine Lewandowski die Räume des Gingenener Gemeindehauses gepflegt und auch dessen Umfeld stets sauber und in Ordnung gehalten. Nun beginnt für sie ein neuer Lebensabschnitt, für den ihr die Gingenener Kirchengemeinde alles Gute und Gottes Segen wünscht. Sabine Lewandowskis Nachfolgerin im Hausmeisteramt ist Jasmin Kazzar (i.v.r.). Wie ihre Vorgängerin wohnt auch sie im Gingenener Gemeindehaus und hat sich mit ihrem Mann und ihren beiden Buben schon bestens eingelebt. Ebenfalls im Bild ist Marion Holstein (li.), die erste Hausmeisterin des 1995 gebauten Hauses.

Johanna Reichart gestorben



Im Februar hat die Gingenener Kirchengemeinde Abschied von Johanna Reichart genommen. Sie wurde 81 Jahre alt. Engagiert in vielen Gruppen der Gingenener Gemeinde, war

Johanna Reichart im Kirchenbezirk durch ihre Verdienste ums Waldheim Stötten bekannt. Von 1969 an leitete sie dort über viele Jahre das Küchenteam. Das bedeutete damals: Für über dreihundert Kinder samt Mitarbeitenden täglich vier gesunde und

frisch gekochte Mahlzeiten zubereiten – in einer äußerst einfach ausgestatteten Küche – während einer Jahreszeit, in der andere Leute Urlaub machen.

Was hat Johanna Reichart zu diesem Engagement motiviert, was hat ihr die Kraft dazu gegeben? Sie selbst hat dazu einmal gesagt: Es war das Miteinander, der Zusammenhalt und die Gemeinschaft im Glauben.

Gudrun Lamparter bekommt Brenzmedaille



Im Rahmen des Familiengottesdienstes zum 25-jährigen Jubiläum „fairer Bananenverkauf im Täle“ wurde Gudrun Lamparter für über 30 Jahre ehrenamtliches Engagement in der Christuskirchengemeinde im Täle mit der Brenzmedaille in Bronze der Württembergischen Landeskirche geehrt. Bereits 1990 initiierte Gudrun Lamparter den ersten Verkauf fair gehandelter Waren nach einem Gottesdienst.

Seit 2003 in Bad Ditzgenbach der Wochenmarkt begann, ist die Gruppe „Aktion Fairer Welthandel“ um Gudrun Lamparter Woche für Woche mit dabei. Unermüdlich setzt sie sich für dieses Projekt ein – unterstützt von mehreren Mitstreiter*innen, denen ebenfalls im Gottesdienst gedankt wurde. In der Kirchengemeinde hat Gudrun Lamparter auch die Gruppe „Frauen Aktiv“ über 20 Jahre geleitet und gestaltet. Zur Brenz-Medaille, auf der das Bild des Reformators Johannes Brenz abgebildet ist, überreichte Pfarrerin Janke auch die Dankesurkunde des Landesbischofs Ernst-Wilhelm Gohl.

Im Anschluss an den feierlichen Familiengottesdienst konnten die Besucherinnen

und Besucher des Gottesdienstes in guter Tradition faire Waren kaufen und bei einer Tasse Kaffee und Gebäck miteinander ins Gespräch kommen.

Conny Fischer neue Mesnerin in Gruibingen



Die Kirchengemeinde Gruibingen freut sich, dass sie wieder eine Mesnerin gefunden hat. Seit März ist Conny Fischer Mesnerin in der Martinskirche Gruibingen.

Sie wohnt in Mühlhausen im Täle und hat bereits in Bad Boll und Göppingen als Mesnerin gearbeitet.

Jörg Beißwenger nun Pfarrer in Balingen

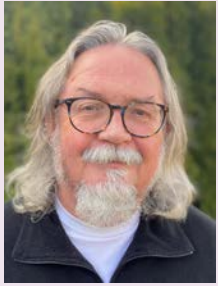


Seit 1. Februar ist Jörg Beißwenger Pfarrer in der Alten- und Pflegeheim-Seelsorge im Kirchenbezirk Balingen. 2011 war er mit seiner Familie nach Eybach gekommen und übernahm

die Pfarrstelle für die beiden Kirchengemeinden Eybach und Stötten.

Außerdem war er für die Seelsorge an der Geislinger Hochschule zuständig. Im September 2021 zerstörte eine Gasexplosion das Pfarrhaus in Eybach. Die Beißwengers hielten sich im Haus auf, blieben Gott sei Dank bewahrt. Die Familie musste in eine Mietwohnung umziehen. Der Oberkirchenrat beauftragte nun Jörg Beißwenger mit dem neuen Dienstauftrag im Kirchenbezirk Balingen.

Abschied von Uwe Glöckner

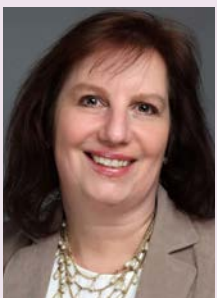


Die Feiern zum 25-jährigen Bestehen des Geislinger Samariterstiftes verantwortete Uwe Glöckner als Regionalleiter des Samariterstiftes mit. Im Mai 2021 ging er

in den Ruhestand. Im Juli 2022 starb der 64-Jährige nach kurzer schwerer Krankheit.

Als Leiter des 1996 neu erbauten Samariterstiftes war es dem Diakon von Anfang an wichtig, mit der Kirchengemeinde zusammenzuarbeiten. So wurde er auch 1997 in den Stadtkirchengemeinderat gewählt und er sang mit viel Freude in der Kantorei der Stadtkirche. Mit dem Umzug des Ehepaares Glöckner nach Weiler war Uwe Glöckner dort im Kirchengemeinderat und in der Gemeindefarbeit mit großem Engagement aktiv. Zusammen mit seiner Frau Adelheid hatte er für den Ruhestand noch vieles vor, was durch seinen viel zu frühen Tod nun nicht mehr möglich ist.

Silke Neumann ist Fachberaterin der Landeskirche



15 Jahre war Silke Neumann bei der Evangelischen Erwachsenenbildung im Kirchenbezirk Geislingen als Assistentin des Geschäftsführers tätig.

Mit hoher Kompetenz in digitalen Arbeitsfeldern organisierte sie Bildungsangebote und führte sie auch durch. Außerdem war sie zuständig für vielseitige Kooperationen mit anderen Bildungsträgern. Seit 1. Januar ist sie nun bei der Evangelischen Landeskirche Württemberg im Team der Vernetzten Beratung. Als Fachberaterin für die Umstellung auf das neue Berufsbild Assistenz der Gemeindefdeitung (AGL) berät sie Kirchenbezirke und kirchliche Regionalverwaltungen.

Ulrich Kottmann verstorben



Mit 82 Jahren verstarb im April 2022 der langjährige Kirchengemeinderat der Stadtkirchengemeinde, Ulrich Kottmann. Drei Legislaturperioden, von 1995 bis 2013 war er im Kirchengemeinderat und von 2001 bis 2007 auch Vorsitzender des Gremiums.

Die Geislinger Stadtkirche war Ulrich Kottmann eine Herzensangelegenheit. Er unterstützte mit seinem immensen Fachwissen die großen Renovierungsmaßnahmen und erklärte bei vielen Führungen die außergewöhnliche Dachkonstruktion der Stadtkirche. Als Gründungsmitglied der Geislinger Drei-Kirchen-Stiftung trug er auch auf diese Weise zum lebendigen Erhalt der historischen Stadtkirche bei. Die Trauerfeier fand in seiner Stadtkirche statt.

Kathinka Kaden ist neue Pfarrerin für den kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt



Auf 1. Juni 2023 ist Kathinka Kaden, bis dahin Pfarrerin in Donzdorf, auf die Sonderstelle der Landeskirche für den kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt ernannt worden.

Bis 2013 war Kathinka Kaden an der Akademie Bad Boll zuständig für den Bereich Politik und Recht. Im September 2013 wurde sie auf die Pfarrstelle in Donzdorf investiert. Zu ihrer Tätigkeit in der Kirchengemeinde war sie Stellvertreterin von Dekan Elsässer und Mitglied im Kirchenbezirksausschuss. Bei der letzten Kommunalwahl wurde sie in den Gemeinderat Donzdorf und den Kreistag Göppingen gewählt.

Mit ihrer neuen Stelle wechselt Kathinka Kaden nach Stuttgart und wird dort Kontakte in Wirtschaft und Gesellschaft

aufnehmen, zu Unternehmen, Ministerien, Institutionen, Kammern, Verbänden, Gewerkschaften und zivilgesellschaftlichen Organisationen.

Hanna Funk verabschiedet



Am 1. Advent wurde Hanna Funk im Gottesdienst mit dem Kindergarten verabschiedet. Pfarrer Georg Braunmüller sagte: „Ich darf es im Rückblick sagen, ohne zu übertreiben:

Es war ein großes Geschenk, dass Sie bei uns sechs Jahre den Kindergarten in Unterböhringen geleitet haben.“

Hanna Funk war zuerst als Elternzeitvertretung von Nicole Müller tätig und konnte dann fest angestellt werden. In dieser Zeit wurde die Ganztagsgruppe eingerichtet, wozu der Umbau des Kindergartens notwendig war: Schlafräum unten, Schallschutz in der Halle und im Obergeschoss, neue Toilette oben. Pfarrer Braunmüller bedankte sich bei Hanna Funk und sagte: „Die Kinder sind große Fans von Ihnen. Die Zusammenarbeit mit dem Elternbeirat war gut und ich habe es geschätzt, dass wir eine gute Kommunikation hatten. Auf Sie war immer Verlass.“

Thomas Bischel ist neuer Mesner im Geislinger Markuszentrum



Viele Jahrzehnte war Martin Benz Mesner und Hausmeister im Markuszentrum. Im Frühjahr 2022 ist eine Ära zu Ende gegangen. Seit Mitte August ist Thomas Bischel sein Nachfolger.

Er hat sich schon gut eingearbeitet und zusammen mit seiner Frau die Dienstwohnung im Markuszentrum bezogen.

Ehrung für über 100 Jahre Chordienst



Beim Täles-Gottesdienst im Distrikt Obere Fils wurden Brigitte und Ewald Welte aus der Kirchengemeinde Bad Überkingen für zusammen über 100 Jahre Chorgesang im Kirchenchor geehrt. Wenn die Aktivität von Ewald Welte im Posaunenchor in Wiesensteig und seine zeitweise Leitung des Posaunenchores Bad Überkingen dazu genommen werden, ergeben sich stattliche 150 Jahre im Dienst der Kirchenmusik und des Gotteslobes. Dafür konnte Pfarrerin Helga Steible-Elsässer die Urkunden vom Chorverband der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und des Württembergischen Verbandes für Kirchenmusik Brigitte und Ewald Welte überreichen.

Rosa Brombey war Mesnerin mit Leib und Seele



32 Jahre lang war Rosa Brombey Mesnerin an der Margarethenkirche in Geislingen-Weiler. Im August 2022 ist sie nach ihrem 95. Geburtstag friedlich eingeschlafen.

Rosa Brombey wurde 1927 in Weiler o.H. geboren. Vom 1. Januar 1968 bis 1. Oktober 2000 war sie die Weilemer Mesnerin. Mit drei Pfarrern arbeitete sie in dieser Zeit zusammen: Gerhard Rubensdörffer, Dr. Werner Schock und Volker Bleil. Wöchentlich holte Rosa Brombey die sonntäglichen Abkündigungen zu Fuß oder mit dem Bus vom Pfarramt in Geislingen nach Weiler hoch.

In den ersten elf Jahren hatte sie keine Vertretung und war Sonntag für Sonntag für den Dienst im Gottesdienst und Kindergottesdienst da. Noch in den 70-er Jahren musste die Turmuhr täglich von Hand aufgezogen werden. Bis zur großen Renovation 1995 holte sie das Putzwasser aus dem Schulhaus nebenan und erhitze es mit dem Tauchsieder.

Rosa Brombey war eine ruhige, freundliche und zuverlässige Mesnerin, der für ihre Margarethenkirche nichts zu viel war.

Wiesensteiger Pfarrerin Angelika Schoblocher im Ruhestand



Im April 2018 wurde Angelika Schoblocher Pfarrerin in der Kirchengemeinde Wiesensteig. Die gebürtige Reutlingerin war auch zuständig für Hohenstadt, Ober- und Unterdrackenstein und Mühlhausen. Angelika Schoblocher war zuvor in Balingen als Pfarrerin tätig. Wichtig war ihr persönlich die Ökumene, da es ihrer Meinung nach notwendig ist, sich verstärkt gemeinsam inhaltlichen Fragen zu stellen. Die christliche Botschaft müsse gemeinsam gelebt und konfessionelle Verengungen überwunden werden. Mit dem 1. Januar 2023 ist Angelika Schoblocher in den Ruhestand getreten.

Frederik Seeger wird Pfarrer in Amstetten



Bis in den Sommer ist Frederik Seeger geschäftsführender Bezirksjugendreferent im Jugendwerk in Sulz am Neckar, ab September ist er der neue Pfarrer in Amstetten. Frederik Seeger macht die zweieinhalbjährige berufsbegleitende Ausbildung zum Pfarrer.

Dabei wird er einen 75-Prozent-Dienstauftrag als Pfarrer in Amstetten haben und immer wieder wochenweise zur Ausbildung auf Kurs sein. Weiterbildung ist für den gelernten Zimmerer nichts Neues. Nach Praktika beim CVJM Freudenstadt und als Streetworker in Sonneberg/Thüringen ging er zur Ausbildung an die Missionschule Unterweissach, war als Jugendreferent in Freudenstadt tätig und machte die Aufbauausbildung zum Diakon. Mit seiner Frau und den zwei Kindern zieht Frederik Seeger nach Amstetten.

Pfarramtssekretärinnen informieren sich über die Verwaltungsreform



Ein gut funktionierendes lokales Gemeindebüro, mit einer Regionalverwaltung als starkem Partner im Hintergrund ist das Ziel der Verwaltungsreform in der Württembergischen Landeskirche. Die Aufgaben, die den Ortsbezug benötigen, bleiben vor Ort und Aufgaben, für die Spezialwissen benötigt wird oder bei denen es sich um „Massengeschäft“ handelt, geschehen regional.

Die Pfarramtssekretärinnen des Kirchenbezirks Geislingen diskutierten darüber bei einem Treffen im Markusgemeindezentrum in Geislingen mit Dekan Martin Elsässer und Anita Gröh, Geschäftsführerin im Dekanatsbüro. Eine Informationsveranstaltung zum neuen Berufsbild „Assistenz der Gemeindeleitung“ wird dazu von der Vernetzten Beratung des Oberkirchenrats im Kirchenbezirk stattfinden.

Die Verrückseite

Zusammen-ver-rücken



Werden wir ver-rückt oder rücken wir zusammen? Die Collage unseres Layouters Chris Pollak zeigt künstlerisch die Verschmelzung der Dekanate Geislingen und Göppingen. Was hier noch ver-wirrt scheint, wird hoffentlich im Laufe des nächsten Jahres ent-wirrt werden.